

# Mein Vater Philipp Spoo

Von Hans Hermann SPOO

Herausgegeben und kommentiert von  
Paul DRÄGER

*Anmerkung des Autors* (HHS): Als Zeugnis des Lebens an Rhein und Mosel im 20. Jahrhundert fand Herr Dr. Paul Dräger das Lebensbild meines Vaters wert, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Für Interesse, Initiative und Zusammenarbeit gebührt ihm lebhafter Dank.

*Vorbemerkung des Herausgebers*: Im Zuge meiner Arbeit an dem unten in Anm. 22 zitierten Mosella-Aufsatz erhielt ich auch Kenntnis von der hier abgedruckten Vita Philipp Spoo (1892–1977), die sein Sohn Hans Hermann Spoo einige Jahre nach dem Tod seines Vaters circa 1984/1985 verfasst hatte. Von ihrer Lektüre angeregt, unterbreitete ich dem jetzt in Köln lebenden 90-jährigen Autor den Vorschlag, sie dem Kurtrierischen Jahrbuch zur Publikation anzubieten: Handele es sich doch nicht nur um die privaten Erlebnisse einer bekannten und weitverzweigten Trierer Familie (s. am Ende die von mir erstellte Stammtafel), sondern im Hintergrund auch um eine *Tour d'horizon* durch die deutsche Geschichte, angefangen von der Kaiser-Bismarck-Zeit respektive der glücklicherweise noch nicht gewaltsam zerschlagenen Preußischen Rheinprovinz, über den 1. Weltkrieg und seine Folgen, die Weimarer Republik, das unselige Naziregime, den 2. Weltkrieg und die schwere Nachkriegszeit, das ‚Wirtschaftswunder‘, bis hin zu den ‚achtundsechziger‘ Jahren der Bundesrepublik.

Unter Zustimmung aller Beteiligten machte ich mich ans Werk; aus den ursprünglich acht originalen Anmerkungen wurden *peu à peu* 222, alle – aus privater Kenntnis korrigierend, ergänzend und aktualisierend – kontrolliert durch den Autor, der mit seinem Bruder Peter (Düsseldorf) auch aus dem durch die Kriegsfolgen lückenhaft gewordenen Familienarchiv neun Fotos zur Verfügung stellte. Diese wurden mehr nach inhaltlichen als nach chronologischen Gesichtspunkten eingefügt; Letzteres gilt auch für die von mir vorgenommene Gliederung in sechs Abschnitte, die wegen der Vorwegnahmen und Rückgriffe des Autors chronologisch nicht ganz stimmig ist.

Dank für das in mich als ‚Fremden‘ gesetzte Vertrauen gilt dem Autor, mit dem ich in Köln einen Tag über die Spoo sprechen konnte, sowie der Stadtbibliothek Trier (Herbert Koenen) für die Digitalisierung der Fotos.

## Hans Hermann Spoo: Mein Vater Philipp Spoo

1892–1911: Geburt; aus der Eifel nach Trier; Abitur (FWG)

Der Vater meines Vaters hieß Johann Spoo. Er stammte aus Winterspelt, einem Dorf, das von dem damaligen Kreisstädtchen Prüm aus gesehen hinter der Schneifel<sup>1</sup> liegt, das heißt: am Ende der Welt. Seine Familie, kleine Bauern, lebten unter harten Bedingungen. Der Junge hatte das Glück, daß jemand sein Talent erkannte und den Wunsch in ihm weckte, Lehrer zu werden. Nach dem Besuch des Seminars in Wittlich erhielt er seine zweite Stelle in Wengerohr<sup>2</sup>. Damit zog er ein günstiges Los: Wengerohr liegt im Wittlicher Tal; dort gedeihen Obst, Wein, Tabak; am Bahnhof halten Züge aus Trier und Koblenz; nur wenige Kilometer entfernt liegt die Kreisstadt Wittlich, wo sich dem jungen Mann Gelegenheit bot, bemerkt zu werden: kurz, ein Land, das – vom heimischen Winterspelt aus gesehen – von Milch und Honig fließt.

Nicht weit von Wengerohr, auf dem anderen, dem steilen Ufer des Flüßchens Lieser<sup>3</sup>, liegt Altrich (man sieht seinen Kirchturm in der Ferne, wenn man – von Koblenz kommend – die Autobahn ins Wittlicher Tal hinunterfährt). Hier lebte seit dreißig Jahren Philipp Thomas. Auch er war Lehrer. Seine verstorbene Frau hatte ihm drei Töchter hinterlassen, darunter Christine, die „Steinchen“ gerufen wurde. Sie war drei Jahre bei Schwestern in Mettlach<sup>4</sup> erzogen worden und hatte seitdem den väterlichen Haushalt geführt. Thomas war ein für seine Verhältnisse weltoffener Mann. Neben der Lehrerstelle versah er als Küster und Chorleiter die Kirche; er verstand – in bester Volksschullehrertradition – etwas von den Realien dieser Welt: liebte das Leben auf dem Lande, kaufte einige Morgen Obst- und Wiesengrund zusammen, sah gerne Gäste im Haus, schlug sich aber auch mit der geistlichen Schulaufsicht herum und trieb einen Prozeß bis an das Appellationsgericht in Köln<sup>5</sup>. Die Töchter hielt er streng. Christine war gut vorbereitet auf den eigenen Hausstand. Mehr: sie hatte etwas Französisch gelernt bei den Nonnen an der Saar, gab Hand-

---

1 Schneifel (regionaler Dialekt für ‚Schneise‘): Gebirgszug in den westlichen Hochlagen der Eifel; in der Preußenzeit „eingedeutscht“ zu Schnee-Eifel (das Kompositum hat weder mit Schnee noch mit Eifel etwas zu tun).

2 Wengerohr: heute (2020) größter Stadtteil Wittlichs (eingemeindet 1969).

3 Lieser: Nebenfluss der Mosel.

4 Nonnenkloster in Mettlach/Saar, vgl. weiter unten „bei den Nonnen an der Saar“. – Zu „Steinchen“ für „Christinchen“ vgl. ‚Ons Trier‘ (s. Anm. 23) S. 86 mit Anm. 1.

5 Es sei daran erinnert, dass alle in dieser Vita bis 1945 geschilderten Ereignisse sich politisch in der (ab 1822) Preußischen Rheinprovinz (s. Anm. 35) abspielen, deren Geschichte mit der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen (1946) endet; trotz dieser unseligen Zerschlagung blieben die Regierungsbezirke zwar bestehen, aber die nördlichen (Aachen, Düsseldorf, Köln) fielen an Nordrhein-Westfalen, die südlichen (Koblenz, Trier) an Rheinland-Pfalz.

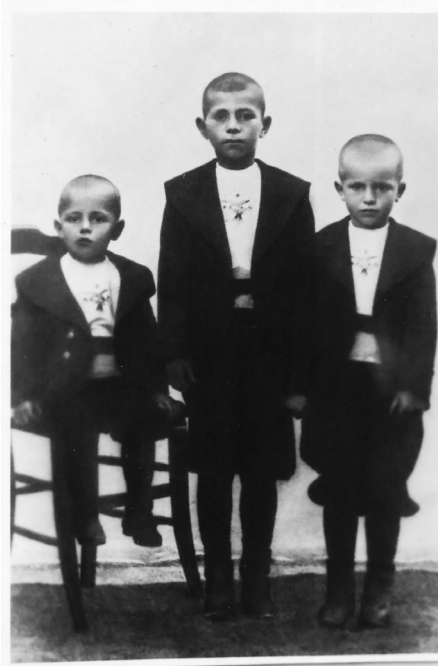


Abb. 1: Die drei Brüder Aloys, Philipp und Hermann (um 1900).

arbeitsunterricht an der Schule des Vaters, war wie ihre Schwestern bekannt als fröhliche Sängerin. Johann Spoo, 30, und Christine Thomas, 27, Lehrerskind und Junglehrer in Nachbardörfern, heirateten am 10. April 1888.

Johann Philipp Spoo wurde als erstes Kind am 4. März 1892 in Wengerohr geboren. Paten waren seine Großväter Philipp Spoo und Philipp Thomas (an dem er besonders gehangen hat). Gerufen wurde er Philipp. Auf ihn folgten zwei weitere Söhne: Hermann und Aloys<sup>6</sup>. Der Altersunterschied zu Hermann war gering; diesem Bruder hat sich der Ältere besonders verbunden gefühlt.

Ostern 1896 wurde Johann Spoo nach Trier versetzt, 1901 zum Rektor der Volksschule St. Gangolph in der Stadtmitte<sup>7</sup> ernannt. Seine Söhne schickte er nach der Volksschule auf das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Dort bestand Philipp 1911 das Abitur.

Wie stellt man sich das Leben dieser Familie – eine Frau, vier Männer, wie später in Philipps eigener auch<sup>8</sup> – wie stellt man es sich vor? Ruhender Pol war die Mutter. Sie ging in einem heute kaum vorstellbaren Maße für Mann und Söhne auf. Wir Enkel haben das noch an der Großmutter erlebt, als wir sie in den Kriegsjahren 1943/44 fast jeden Nachmittag auf ihrem Stübchen im Hause Nikolausstraße 37 besuchten.<sup>9</sup>

6 Hermann: 1893–1976, s. unten mit Anm. 89 u.ö.; Aloys: 1896–1942, s. unten mit Anm. 129 u.ö. Zu den weiteren Vorfahren s. Hermann SPOO, „Familiengeschichte Spoo“ und „Familiengeschichte Spoo–Thomas“, hrsg. von Brigitte HERRMANN geb. Spoo, Trier 1997, 2 Bde., maschinenschriftlich (vorhanden in der Bibliothek des Priesterseminars Trier).

7 Volksschule St. Gangolph in der Stadtmitte in ‚echtester‘ Altstadt, unweit der Gangolph-Kirche, mit Eingang in der Dietrichstraße (Nr. 25 IV Rektorwohnung, dann in Oerenstraße, später Paulusplatz 2); die Volksschule (seit 1937 Teil des Schulbezirkes Deutsch-Herren) besteht heute (2020) nicht mehr (aber in der nahen Langstraße die Ausonius-Grundschule). – Zum Friedrich-Wilhelm(s)-Gymnasium (FWG) s. unten mit Anm. 14.

8 „vier Männer“: s. unten Anm. 183.

9 Siehe dazu Hans Hermann SPOO: Ein unvergessliches und prägendes Jahr in meinem Leben ... Impressionen aus dem letzten Unterrichtsjahr am alten FWG. In: 90 Jahre Verein der Ehema-



Abb. 2: ‚Rustikale‘ (Schürze) Ehefrau Christine geb. Thomas und ‚urbaner‘ (Anzug) Rektor Johann Spoo (zwanziger Jahre).

Der Tisch war immer gedeckt. Zuhören konnte sie ebenso gut wie erzählen. Sich dem Leben in der Stadt aufzuschließen war ihr wohl schwergefallen: Ein Photo aus den zwanziger Jahren zeigt sie neben ihrem städtisch wirkenden Mann in der ländlichen Schürze (s. Abb. 2). Von einem größeren Bekanntenkreis der Familie habe ich nie gehört. Natürlich – auf diesen Lebenspfad hatte sie der Vater gesetzt – lag ihr der bürgerliche Fortschritt der Familie am Herzen. Daß ihre Jungen das Gymnasium und später die Universität besuchten, hat sie mit lebhafter Genugtuung erfüllt, an ihren Fortschritten hat sie lebendigen Anteil genommen, indem sie zum Beispiel das griechische Alphabet lernte, um auch in dieser Sprache Vokabeln abhören zu können.

Im Übrigen kreiste die Familie um die Schule. „Use Papa“, wie die Großmutter ihren verstorbenen Mann im Gespräch mit den Enkeln nannte, war eine Figur in Trier. Immerhin hatte er es im Volksschuldienst zu einer hervorragenden Position gebracht: der Leitung der zentralen Volksschule eines Regierungsbezirks, St. Gangolph, in dem das normale Schicksal seiner Laufbahn die Dorfschule war. Generationen trierischer Jugend sind durch seine Hände gegangen (noch Anfang der sechziger Jahre wurde der Enkel darauf angesprochen). Daneben spielte er – recht eigentlich allerdings erst, als die Kinder schon aus dem Hause waren – eine Rolle als Kenner der Geschichte der Stadt, als Lektor der „Trierischen Heimat“, zu der er manchen Artikel beisteuerte, und als Mitglied des Vorstandes des „Vereins Trierisch“<sup>10</sup>. Wenn ich den Erzählungen meines Vaters folgen darf, war er in vielem Vorbild des korrekten Beamten. Dabei hat auch er sich offenbar nicht freihalten können von jenen Übertreibungen, die den Beamtenfamilien nicht gerade zum Vorteil gereichten: betonter Nüchternheit, bewußter Sparsamkeit in der Äußerung von Gefühlen (in dieser Beziehung war die Mutter großzügiger angelegt). Durch den Vater stand die Familie ganz im Zeichen einer auf den Geist konzentrierten Lebensführung. Lernen und Lehren; Lesen, Schreiben und Veröffentlichen; Geschichte, aber auch Teilnahme am

ligen des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums Trier e.V., Trier 2019, (S. 57–59) 58.

<sup>10</sup> Trierische Heimat. Illustrierte Monatsschrift zur Pflege der Heimatliebe, heimischer Geschichte, Kunst und Mundart für die Gebiete der Mosel, Saar, der Eifel und des Hunsrücks, Trier 1924–1935. – Verein Trierisch: noch heute (2020) bestehender Verein in Trier.

Leben der Stadt – das waren die von ihm vorgelebten Werte. Nach den gesellschaftlichen Kategorien der Zeit war er Bildungsbürger auf der kleinbürgerlichen Stufe. Die Kritik an dieser Schicht ist gewiß weithin berechtigt; ebenso sicher aber wird man unter den heutigen Kritikern wenige finden, die – was Horizont und Substanz des Wissens, innere Unabhängigkeit und pädagogischen Eros angeht – den Guten jener Zeit auch nur das Wasser reichen können. Das Vorbild des Vaters hat seinen Eindruck auf die Söhne denn auch nicht verfehlt: Zwei, Philipp und Hermann, folgten ihm in Wesen und Beruf nach.<sup>11</sup>

Das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Trier war die bedeutendste Höhere Schule der Stadt und eine der angesehensten der Rheinprovinz. Selbstverständlich war es ein Humanistisches Gymnasium. Wie in einigen der besten rheinischen Schulen<sup>12</sup> verbanden sich in ihm die Tradition des „Jesuitenpennals“, das heißt eines relativ aufgeklärten Katholizismus, mit dem auf Wilhelm von Humboldt<sup>13</sup> zurückgehenden relativ liberalen Bildungswesen Preußens. Nebenbei betrieb die Schule das berühmte Weingut<sup>14</sup>, womit sie als Teil der mosellanischen Welt ausgewiesen war. Wegen der stimulierenden Wirkung auf den jugendlichen Geist hat unser Vater eine anspruchsvolle Schultradition hoch geschätzt und seinen Söhnen vermittelt. Aus seiner Schulzeit erzählte er gern, vor allem von jenen Professoren, die Charaktere, das heißt meist auch Käuze waren. Nur zwei Kostproben: bei der Klassenarbeit einen Pons<sup>15</sup> erwischend, reagierte einer klassisch-trierisch-mundfaul:

„Mir gommen dar  
ohne Gommendar!“<sup>16</sup>

Die andere von dem legendären Bosch:<sup>17</sup> Über die Unmoral der Franzosen sich verbreitend, keine Kinder mehr haben zu wollen, fragte er die Klasse: „Ist einer unter Euch, der aus einer kinderlosen Ehe stammt?“ Als sich keiner meldete: „Nun, im katholischen Trier habe ich das auch nicht anders erwartet.“

---

11 Als Studienräte, zuletzt in Düsseldorf beziehungsweise Trier.

12 der besten rheinischen Schulen: beispielsweise das Kaiser-Karls-Gymnasium in Aachen (s. unten Anm. 102) und das Hohenzollern-Gymnasium in Düsseldorf (s. unten Anm. 140, 163). – Pennal: veraltete Bezeichnung aus der Schülersprache für eine weiterbildende Schule.

13 Wilhelm von Humboldt (1767–1835), preußischer Gelehrter, Schriftsteller, Staatsmann, Bildungsreformer (Neuorganisation des Bildungswesens im Geist des Neuhumanismus).

14 Weingut: s. zuletzt Nachrichtenblatt des Vereins der Ehemaligen des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums Trier e.V. 127, Mai 2019, S. 22–24.

15 Pons („Brücke“): gedruckte Übersetzung als unerlaubtes Hilfsmittel.

16 „Wir kommen zurecht | ohne Kommentar“.

17 Original-Anm.: „Professor Heinrich Bosch (1852–1927), am FWG 1879–1917“; vgl. Verzeichnis der Lehrer. In: 400 Jahre Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Trier (wie unten Anm. 160), S. 314, Nr. B 2.

Bis zum Stimmbruch sang Philipp als „Dumskraoles“<sup>18</sup> im Chor der Hohen Domkirche. In der Oberstufe führte man schon ein antizipiertes Studentenleben: im Freundeskreis wanderten sie etwa ins Busental<sup>19</sup>, nicht ohne irgendwo einzukehren und ein Glas Bier oder Viez<sup>20</sup> zu trinken. Diese Excursionen unterschieden die privat lebenden Schüler von den Insassen des Bischöflichen Knabenkonvikts; das Glück, zu den Freien Scholaren zu gehören, haben seine Erzählungen noch in späteren Jahren anklingen lassen. Die Ferien verbrachten die Brüder immer mal wieder bei den Verwandten väterlicherseits in Winterspelt; die Eifel galt unter Trierer Gymnasiasten damals als so rückständig, daß sie es vorzogen, ihren Mitschülern kein Wort davon zu erzählen.

Man sieht: es war ein von den Umwälzungen der Moderne noch wenig berührtes Milieu, in dem Philipp aufwuchs. Den Spoo's Jungen war es Rahmen für eine offenbar glückliche Kindheit und Jugend, denn alle drei liebten Mutter, Heimat, Vaterstadt mit ungewöhnlicher Anhänglichkeit, ja Sentimentalität. Trier, Nobilissima vere urbs<sup>21</sup>: Philipp war sie Rom, Athen, Jerusalem zugleich, die „Heilige Stadt“. Ihr widmete er einen großen Teil der Freizeit seines Lebens, sie war sein Steckenpferd. Mit Trevirensia beschäftigen sich die Artikel, die er – „Trierer draußen“ – veröffentlicht hat.<sup>22</sup> Gedichte in trierischer Mundart hat er – übrigens als erster anthologisch-kritisch – gesammelt in dem 1932 erschienenen kleinen Buch „Ons Trier“<sup>23</sup>.

1958 erschien „Trier, wie es nicht jeder kennt“, ein Alphabet trierischer Merkwürdigkeiten, wie es ein kauziger Liebhaber buchstabiert.<sup>24</sup> Jahrelang hat er an seinem Schreibtisch gesessen (übrigens demselben, an dem diese Vita geschrieben wird) und hat an Formulierungen gefeilt und immer wieder gefeilt (weshalb sie stilistisch etwas

---

18 Dumskraoles: s. dazu Ph. Spoo: ‚Trier, wie es nicht jeder kennt‘ (s. Anm. 24) S. 18 s.v. ‚Dumskraoles (Choralis, Choralsänger): Was in Regensburg die Domspatzen, das sind in Trier die Dumskraolesen.“

19 Busental („Boussenthal“ ~ ‚Waldtal‘), auf dem Markusberg in Trier, s. ‚Ons Trier (wie Anm. 23) S. 30 Anm. 1; Ph. Spoo: ‚Trier, wie es nicht jeder kennt‘ (wie Anm. 24), S. 54, letztes Wort.

20 Im moselfränkischen Sprachraum stark säurehaltiger Apfel- oder Birnenwein mit ungeklärter Etymologie (zu optimistisch Ph. Spoo: Trier, wie es nicht jeder kennt‘ [wie Anm. 24], S. 73 („aus vice vini, Weinersatz, den im Kloster die Laienbrüder bekamen“).

21 ‚eine wirklich sehr edle Stadt‘.

22 Neun (aus: Trierisches Jahrbuch, Neues Trierisches Jahrbuch, Kurtrierisches Jahrbuch) sind verzeichnet bei Jürgen MERTEN: Die Trierischen Jahrbücher 1950 – 1985, Gesamtregister. Trier 1986, s. Index S. 88; hinzukommt: Laudatio Mosellae. Würdigung eines Lobgesanges auf die Mosel, in: Nachrichtenblatt (wie Anm. 14) 34, Mai 1969, S. [8 f.]; dazu jetzt Paul DRÄGER: ‚Laudatio Mosellae‘ oder ‚Lob der Mosel?‘ Philipp Spoo über ein Moselgedicht von Helmut de Haas. In: Nachrichtenblatt (wie Anm. 14) 127, Mai 2019, S. 28–30.

23 Original-Anm.: ‚Ons Trier. Gedichte aus den letzten hundert Jahren, Verlag Jacob Lintz, Trier 1932“; die Einleitung ist S. 10 unterzeichnet mit „Philipp Spoo, Neuwied.“

24 Original-Anm.: ‚Verlag Heimatscholle, Trier 1958.“

pretiös geraten sind). Wir Kinder haben ihn oft geneckt, sein Büchlein enthalte von dem Trier der Wirklichkeit nichts, aber auch gar nichts. Unsere Mutter sagte dann, Vater ist Romantiker. Er hat sich das mit einem zugleich geschämigen und nachsichtigen Lächeln gefallen lassen. Nicht um die Realität ging es ihm, sondern um den Genius Loci Trevirensis. Hat er ihn erfaßt? Tolle libellum, lieber Leser, et lege!<sup>25</sup>

Als Wilhelm II 1913 nach Trier kam – Anlaß war die Einweihung der neuen Moselbrücke,<sup>26</sup> der ersten seit der Römerzeit –, wurde ihm auch die trierische Jugend vorgestellt. Die Aufgabe fiel Peter Anheier zu (dem gefürchteten Leiter des Konvikts, den sie Eierhahn nannten). Im weiten Rund des Amphitheaters begrüßte er den Kaiser und König klassisch: „Ave Caesar, Juvenes Trevirensium Te salutant!“<sup>27</sup> Darauf Wilhelm (beweglich, wie er war): „Aber nicht morituri“, worauf Eierhahn: „Nein, Majestät, laetantes, laetantes!“ Diese Scene – auch von Philipp oft erzählt – steht vor den Ereignissen der folgenden Jahre in einem gespenstischen Licht. Der Krieg ließ die heile Welt zusammenbrechen. Ein Teil der trierischen Jugend war doch dem Tode geweiht.

### 1911–1918: Studium in Freiburg und Bonn; I. Weltkrieg

Zunächst freilich wurden sie mitgerissen von der berühmten Aufbruchstimmung. Mein Vater – seit einigen Semestern<sup>28</sup> Student der Philologie in Freiburg im Breisgau – meldete sich freiwillig. So auch seine Brüder. Mit dem neu gebildeten Reserve-Infanterie-Regiment 237, zu dessen Fahnen<sup>29</sup> die Trierer Jugend – vor allem Studenten und Gymnasiasten – gerufen wurde, rückten sie aus, zunächst zu kurzer Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz Sennelager, dann an die Front nach Flandern (die Mutter hörte voll Stolz, wie man in einem Laden, in dem man sie nicht kannte, erzählte, Frau Spoo habe drei Söhne „draußen“). Die Kolonnen marschierten noch in geschlossener Formation.

---

25 Anspielung auf die zufällige Kinderstimme *tolle, lege* („Nimm, lies!“), die zu Augustins Bekehrung führt (Augustinus, *Confessiones* 8,12,29). – Genius Loci Trevirensis = ‚Geist, Charakter Triers‘ (HHS; klassisch: ‚Trierischer Schutzgeist/-gott des Ortes‘).

26 der heutigen Kaiser-Wilhelm-Brücke; zu einem Foto Wilhelms II. in den Kaiserthermen am 14. Okt. 1913 s. Paul DRÄGER: Wilamowitz in Trier, in: Kurtrierisches Jahrbuch 38, 1998, (S. 17–29) S. 27; vgl. S. 25 Anm. 42.

27 ‚Es ergehe dir wohl, Kaiser, die Jünglinge der Trierer sagen dir Heil‘; *morituri*, um zu sterben‘, ‚todgeweiht‘; *laetantes*, ‚mit Freude‘. Vorlage ist Sueton, *Claudius* 21,6 (Gladiatoren): *habe Caesar, morituri te salutant*.

28 Das heißt, seit dem Abitur 1911.

29 Original-Anm.: ‚Emil Zenz, Geschichte der Stadt Trier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, 2. Band: 1914–1927. Trier 1971, S. 44 ff.“ [-46: „Das Reserve-Infanterie-Regiment 237“]. – Sennelager: Truppenübungsplatz Senne nördlich von Paderborn (Nordrhein-Westfalen).



„Ja, wir sind Zigeuner,  
haben keine Heimat mehr“<sup>30</sup>,

als sie Mitte Oktober die Feuertaufe erhielten. Anfang November, bei der Ersten Flandernschlacht, erlitten die 237er schwere Verluste. Nicht lange, da waren zwei Brüder verwundet. Philipp kam mit einem leichten Beinschuß ins Lazarett. Die zweite Verwundung, diesmal schwerer, erlitt er in der Champagne, 1915. Zunächst brachte man ihn nach Karlsruhe ins Lazarett. Die Ärzte sprachen von Amputation. Die Eltern – ihr Zweiter (scil. Hermann) hatte gerade ein Bein verloren – kamen angereist und sorgten dafür, daß ihm das Bein erhalten blieb. Immerhin dauerte es mehr als ein Jahr – zugebracht vor allem in der Pflege der immer wieder gerühmten Barmherzigen Brüder in Trier<sup>31</sup> –, bis er wieder laufen konnte. Die Schmerzen hielten sich später in Grenzen, gelegentlich trat im Bereich der Narbe eine Rose auf. Der Kriegsdienst war für ihn zu Ende.

„Bring Vadding auf Siebzig“<sup>32</sup> hat er gern zitiert, er selbst aber ließ sich auf Vierzehn sehr ungerne bringen. Die Frage eines Mitglieds der Musterungskommission im Zweiten Weltkrieg, warum er als Akademiker es im Ersten nicht zum Offizier gebracht habe, hat er zu Hause als das bezeichnet, was sie war: die sattsam bekannte einschlägige Impertinenz. Damals zeigte er seinen Söhnen das Langemarck-Kreuz. Auch als wir Anfang der sechziger Jahre über die flandrischen Schlachtfelder fuhren: Moorslede, Poelkapelle, Langemarck, Ypern,<sup>33</sup> ließ er sich Erlebnisse nur widerwillig entlocken. Zusammenfassend zitierte er Kaczmarek:<sup>34</sup>

„Wenn im Herbst die Blätter fallen,  
wird sich Komrad heimwärts wallen,  
– so hatte der Kaiser versprochen –  
Blätter sind schon dreimal grin,  
Komrad schantzt sich vor Verdin.“

---

30 Quelle nicht mehr zu identifizieren; zur Flandernschlacht s. auch unten mit Anm. 123.

31 Das seit 1889 bis heute (2020) noch bestehende Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Trier.

32 „Bring Vater auf das Jahr achtzehnhundertundsiebzig“, das heißt, auf den Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871, dann wird Vadding lossprudeln; vermutlich (HHS) Zitat aus Fritz REUTER (1810–1874); übernommen durch Heinrich ZILLE (1858–1929), Vadding in Frankreich, Berlin 1916 (27 Original-Zeichnungen); „Vierzehn“: 1914, das heißt, Erster Weltkrieg.

33 Orte in Flandern mit Schlachten im Oktober 1914 (zu Autofahrten dorthin s. unten Anm. 207); zur Erinnerung an die schon bald glorifizierten Kämpfe bei Langemarck wurde mit Genehmigung Hitlers das Langemarck-Kreuz gestiftet („Mythos von Langemarck“).

34 „Musketier Kaczmarek“, deutsches Militärlustspiel (Filmkomödie) 1915. „Komrad“ – Kamerad; Verdin: Verdun an der Maas (Meuse) in Frankreich, Schlachtfeld Febr.–Dez. 1916 („Blutmühle von Verdun“).



Umso lieber sprach er über die Vorgeschichte des Krieges. Spoons waren ja Preußen. Freilich: von Natur aus waren sie es nicht (ebensowenig wie ihre Heimat, die erst vom Wiener Kongreß, also damals vor hundert Jahren der preußischen Krone zugeschlagen worden war<sup>35</sup>).

„Gih dou von derhaam nit fort, drausen kennt deich koanen“	[PD: Geh du von daheim nicht fort, daußen kennt dich keiner
„Dän Dommeldich hat de Kab verlor, De Langsaam left noch“	der ‚Tummeldich‘ hat die Kappe verloren, der ‚Langsam‘ lebt noch
„Mer äße gär gut, Mer drönke gär gut, On ons Ruh wolle mer han“	Wir essen gern gut, wir trinken gern gut, und unsere Ruhe wolln wir haben]

– das sind Trierische Urworte<sup>36</sup>, die er oft zitiert hat und die eine über die geographische Entfernung hinausgehende Distanz zu Berlin verraten. Nicht, als ob Tugenden, die gewöhnlich als altpreußisch bezeichnet werden, hierzulande unbekannt gewesen wären; ein Leben aus gemäßigter Vernunft – um es zusammengefaßt zu sagen – hatte das rheinische Bürgertum bereits unter den aufgeklärten Kurfürsten und in der Franzosenzeit kennen gelernt. Wo aber lag der Unterschied? Darin, daß der Rheinländer und gar der Trierer das Gute gewissermaßen aus natürlichem Impuls zu tun sich begnügte, „aus Neigung“, wie die Zeit sagte, während „dä Preis“ es aus dem Begriff der Pflicht ableitete. Trier – um den Hintergrund noch etwas weiter zurückzurücken – Trier stand im Zeichen der *anima naturaliter Christiana*<sup>37</sup>, Preußen in der Tradition des um seine Rechtfertigung ringenden Nordens. Natürlich hat auch unser Vater „seine Pflicht getan“. Aber Pflichtbewußtsein hielt er eher in der Reserve für schlechte Zeiten, während er im allgemeinen darauf vertraute, daß das Gute im Menschen unmittelbar zu Tage trete. „Spontan“ war seine Vokabel dafür. Auch er selbst folgte lieber seiner Natur. Von daher kam sein durch keinerlei tierischen Ernst, keinerlei Biereifer verstelltes Wesen; die Leichtigkeit, mit der er sich zum Beispiel dem Gespräch hingeben konnte; seine natürliche Liberalität; Züge, die sich in seinem Gesicht ausprägten und einen Teil der Liebe, ja im Alter die Verehrung erklären, die ihm zuteil geworden ist.

35 Zuordnung der Rheinlande zu Preußen durch die Wiener Kongressakte von 1815; Vereinigung der beiden Provinzen zu einer Rheinprovinz durch Kabinettsorder von 1822.

36 Vgl. GOETHE, *Theoretische Schriften, Urworte*. Orphisch (5 Stenzen); die Verse 1–2 der „Trierischen Urworte“ auch in ‚Ons Trier‘ (wie Anm. 23) S. 31; die V. 3–7 in ähnlicher Form auch bei Ph. SPOO: ‚Trier, wie es nicht jeder kennt‘ (wie Anm. 24) S. 67 f.

37 ‚die von Natur aus christliche Seele‘ oder ‚Die Seele <ist> von Natur aus christlich‘: Tertulian, *Apologie* 17,6 (Patrologia Latina 1.377).

Allerdings hatte diese Position auch bedenkliche Seiten. Sie war eben doch in erster Linie der eigenen Person verhaftet. Zwar von dem damals modischen *culte du moi*<sup>38</sup> oder dem zu seiner Zeit erstmals diagnostizierten Narzißmus war unser Vater weit entfernt. Sein Individualismus war vielmehr urwüchsiger, gewissermaßen naiver Art. Aber er behinderte auch die Ausbildung eines verfeinerten Gemeinschaftssinns. Unsere Mutter bemerkte das zu ihrer Verwunderung, als sie jung verheiratet war: Familienkultur – mit Weihnachten, Aufmerksamkeiten für Gattin und Mutter, Hausmusik, wie sie es aus ihrer Familie kannte – hatte ihr Mann offenbar nicht gelernt. In seinem Elternhaus war jeder wohl mehr seines Wegs gegangen, zu jener bewußten Verdichtung der familiären Beziehungen war man noch nicht gediehen (Familienkultur in diesem Sinne ist vor allem evangelisch-lutherischer Herkunft und war in Trier – wie etwa auch in Frankreich – damals noch nicht verbreitet). Als Student war Philipp selbstverständlich „wild“, das heißt: er hat sich einer studentischen Korporation nicht angeschlossen. Die Jugendbewegung blieb ihm fremd. Auch mit dem wiedererwachenden Gemeindebewußtsein in der Kirche hatte er seine Mühe. Am liebsten ging er in den Dom (scil. in Trier) oder später in Düsseldorf zu den Dominikanern<sup>39</sup>, wo er gewissermaßen anonym beten konnte; die Liturgie betete er aus dem Schott mit dem Priester, aber außerhalb des Volks; die Kirchenlieder sang er zwar mit, aber – in welchem Bistum auch immer – more Trevirensium.

Wer würde bei einem Mann der Neigung jene Eigenschaften erwarten, die der modernen Effizienz zugrundeliegen: Systematik, Methodik, Präzision? Leistung stand nicht im Vordergrund seiner Ziele (nach meiner Erinnerung war sein Abitur mittelmäßig, auch die Staatsexamina waren wohl Durchschnitt). Seine war die *vita contemplativa*. Unsere Mutter hat dies – ich weiß nicht unter welchen Schmerzen – eingesehen und respektiert. Sie hat die Familiengeschäfte in die Hand genommen, wofür unser Vater ihr sehr dankbar war.

Ein Egoist also, wenn auch ein subtiler? Nein, er war für sich selbst fast franziskanisch anspruchslos, zu anderen die Güte selbst. Er selbst hat diese Seite seines Wesens mit dem Zitat verständlich zu machen gesucht:

„Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!“<sup>40</sup>

---

38 *Le culte du moi* (‚Kult des Ich‘), Buch von Maurice BARRÈS (1910); Narzißmus: Selbstverliebtheit, Selbstbewunderung.

39 Dominikanerkloster in der Herzogstraße in Düsseldorf, Klostergebäude mit Klosterkirche von 1890 bis zum Abbruch 1973. – Schott: Nach dem Verfasser SCHOTT benanntes katholisches Laienmessbuch. – more Trevirensium: ‚nach Art/Sitte der Trierer‘; zum Ursprung der Formel (Jahresbeginn in Kurtrier ursprünglich am 25. März) s. Ph. SPOO, ‚Trier, wie es nicht jeder kennt‘ (s. Anm. 24) s.v. ‚More Trev., d.h. more Treverensi‘ (‚nach Trierischer Sitte‘).

40 GOETHE: Westöstlicher Divan, Moganni Nameh – Buch des Sängers, Freisinn (2 mal 4 Verse).

Zurück zu Preußen. Trotz allem hatten schon seine Großväter<sup>41</sup> ihren Frieden mit Berlin gemacht, nachdem der König Deutscher Kaiser geworden und der Kulturkampf<sup>42</sup> beigelegt war. Als Pädagogen haben alle Spoos die Ordnung des preußischen Schulwesens rückhaltlos anerkannt. An einer Stelle wurde Philipp mit preußischem Wesen geradezu intim: mit Gestalt und Werk Theodor Fontanes.<sup>43</sup> Ihm widmete er seine Arbeit für das Erste Staatsexamen. Vor allem den Stechlin und die Wanderungen durch die Mark Brandenburg liebte er sehr. Was zog ihn an? Einige Figuren: der alte Stechlin, Melanie; die geistvollen Dialoge; die stilistische Eleganz; jene Mischung von guter alter mit weltmännischer Art – soviel ich verstanden habe.

Der andere Preuße, der ihn zeitlebens in Bann hielt, war Bismarck.<sup>44</sup> In den Gedanken und Erinnerungen wurde er nie müde zu lesen (natürlich auch hier mit immer neuer Begeisterung für den Stil). Er kannte alle Facetten der Bismarck-Kritik, bis hin zu Morgensterns

„O du heimlicher Berg, heimlicher Drückeberg“,

dem es gelungen war, einem Bismarck-Turm zu entgehen.<sup>45</sup> Den Mann im ganzen nehmend aber hielt er an seiner Bewunderung fest. Einige seiner politischen Grundlinien sah er geradewegs zulaufend auf den Krieg, zum Beispiel das Bündnis der Junker mit der Schwerindustrie –, andere dagegen mit der Politik Wilhelms II durchkreuzt. Die Zurückweisung des englischen Bündnisangebots<sup>46</sup> 1902 betrachtete er als den schwersten Fehler der deutschen Vorkriegspolitik. Den Kaiser seiner Jugend sah er – ab wann? – als Verkörperung neupreußischen, neudeutschen Ungeistes. Die berühmten Depeschen und Interviews hat er uns vorgeführt, um Schnoddrigkeit<sup>47</sup>, Großmannssucht und Realitätsferne hinter der Wilhelminischen Façade zu illustrieren.

---

41 seine Großväter: Johann Spoo und Philipp Thomas, s. den Anfang der Vita.

42 Kulturkampf: Konflikt (1871–1887) zwischen dem Königreich Preußen beziehungsweise dem Deutschen Kaiserreich unter Reichskanzler Otto von Bismarck mit der katholischen Kirche unter Papst Pius IX.

43 Theodor FONTANE (1819–1898), Romane ‚Der Stechlin‘; ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘; der alte Stechlin: Dubslav Stechlin, Hauptfigur aus ‚Der Stechlin‘; Melanie: Melanie van der Straaten, Hauptfigur aus dem Roman ‚L’Adultera‘.

44 OTTO VON BISMARCK (1815–1898), Autobiographie ‚Gedanken und Erinnerungen‘, Band 1–2 (1898); Band 3 (1920/1921).

45 Christian MORGENSTERN (1871–1914): Horatius travestitus. Ein Studentenscherz (1896) nebst einem Anhang ‚Aus dem Nachlaß des Horaz‘ (1911), München 1961, S. 65 (Buch V, 11: ‚Der fast vergessene Berg‘, 2. Asklepiadeische Strophe: „O du heimlicher Berg, heimlicher Drückeberg, | heut ereilt dich dein Tag, heut deines Tages Nacht; | denn der Landrat des Kreises Krimptsch | zeigt dem Bismarckverein dich an“; Schlussverse 15 f.: „Denn der Bismarckgebirgsverband | packt schon einen Turm für dich ein.“

46 englisches Bündnisangebot 1902: Die Zurückweisung durch einen von Reichskanzler von Bülow inszenierten Eklat führte zur ‚Einkreisung‘ des Deutschen Reiches.

47 Schnoddrigkeit: das Provozieren, Unverschämtheit.



Abb. 3: Philipp Spoo (nach 1918).

ren. Den Untergang der Titanic empfand auch er als Menetekel<sup>48</sup> für die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts.

Aber selbstverständlich zog er als deutscher Patriot in den Krieg. Das berühmte Fronterlebnis – ob er es gehabt hat? Jedenfalls hat er nicht, wie so viele seiner Generation, geglaubt, auf den „Werten des Schützengrabens“ Volk und Reich wieder aufbauen zu sollen. Der Beginn der zwanziger Jahre sah ihn vielmehr als überzeugten Zivilisten, Republikaner und Demokraten. Während seiner Referendarzeit in Traben-Trarbach schloß er sich gerade jenen beiden Männern an, die sich als einzige an der Schule politisch betätigten: Heinrich Weinstock<sup>49</sup>, später Ordinarius an der Universität Frankfurt am Main, und Hans Becker<sup>50</sup>, der nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich am Aufbau des Schulwesens in Rheinland-Pfalz beteiligt war.

### 1918–1929: Höherer Schuldienst (Traben-Trarbach, Schleiden); Heirat

Nach Beendigung des Studiums an der Universität Bonn trat er 1918 in den Höheren Schuldienst ein. In der Festschrift „Vierhundert Jahre Höhere Schule in Traben-Trarbach 1573 – 1973“<sup>51</sup> führt er die Liste der Referendare an – der Vorbereitungsdienst an Höheren Schulen wurde damals dem Juristischen gleichgestellt. Seine Fächer waren Deutsch, Geschichte, Latein.

„Hier kann ich, wie so oft, nicht umhin, mich im Vorübergehen an dem inneren [...] Zusammenhang des altphilologischen Interesses mit einem lebendig-

---

48 Menetekel (hebr.): unheil drohendes Zeichen (1912 Untergang der Titanic).

49 Heinrich Weinstock (1889–1960), zunächst in Schuldienst und Schulverwaltung tätig; 1929 an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung delegiert (wo er an der Neuordnung der zweijährigen Ausbildungszeit für Studienreferendare in Preußen mitwirkte); ab 1949 ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main.

50 Hans Becker: Sozialdemokrat, s. auch unten Anm. 116.

51 Diese Festschrift „Vierhundert Jahre ...“ liegt mir nicht vor.

liebvollen Sinn für die Schönheit und Vernunftwürde des Menschen zu weiden“ (ja, weiden!) – so beginnt in Thomas Manns „Doktor Faustus“<sup>52</sup> der Gymnasialprofessor Serenus Zeitblom, mit dem Spoo manches gemeinsam hat, als Erzähler den entsprechenden Abschnitt seiner Vita und fährt fort: „daß die seelische Zusammenordnung von sprachlicher und humaner Passion durch die Idee der Erziehung gekrönt wird und die Bestimmung zum Jugendbildner sich aus derjenigen zum Sprachgelehrten fast selbstverständlich ergibt“. Freilich hatten die meisten Philologen gar keine andere Wahl, als Studienrat zu werden; immerhin konnte die pädagogische Berufung das Gefühl des sozialen Zwanges aufheben – unser Vater hat darunter nie gelitten – oder doch mildern.

Sprach„gelehrter“, wie Thomas Mann sagt, war unser Vater gewiß nicht, doch ein Freund, ja Liebhaber des Wortes<sup>53</sup>. Sprachlichen Phänomenen gehörte ein wesentlicher Teil seines Interesses. Die lateinische Grammatik war das einzige Feld, das er mit Methodik beackerte. Die Nebensätze – beziehen sie sich final, temporal, causal u.s.w.? – hat er regelrecht zu pauken für nötig gehalten: bei der Übersetzung bestand er unerbittlich auf der Konstruktion – Prädikat, Subjekt, Objekt – filii testes<sup>54</sup>. Dabei stand die Grammatik gar nicht im Vordergrund seines Interesses. Viel näher am Herzen lagen ihm sprachgeschichtliche Zusammenhänge, besonders – geradezu ein Steckenpferd – die Etymologie. Wenn wir in späteren Jahren im Auto über Land fahren, unterhielt er sich und uns damit, bemerkenswerte Ortsnamen aufzufassen und – mit Phantasie, aber auch Vorsicht vor Volks- und Privat-Etymologien – sprachgeschichtlich oder -vergleichend zu erklären. Die Benrather Linie<sup>55</sup> – das rheinische Dehnungs-i in Troisdorf und Grevenbroich, nicht ohne Seitenblick auf das entsprechende e in Westfalen – war Himmelgeist Hummelgeist?<sup>56</sup> – welch köstlicher Einfall eines Schützenbruders, Mörsenbroich von Mösche bölk<sup>57</sup> abzuleiten! – es hat ihm Freude gemacht, daß wir das Spiel nicht ohne kollektive Selbstironie mitspielten und überhaupt das sprachliche Interesse geerbt haben.

Vielleicht noch umfassender war sein historisches Interesse. Wie alle Humanisten sah er es als seine pädagogische Aufgabe an, die junge Generation mit dem

---

52 Thomas MANN: Doktor Faustus, Kap. II.

53 Freund ... Liebhaber des Wortes: Übersetzung des griechischen φιλόλογος.

54 ‚Die Söhne < sind > Zeugen‘.

55 Benrather Linie (benannt nach Benrath, heute einem der südlichen Stadtteile Düsseldorfs, 1929 eingemeindet): Linie der Lautverschiebung, die das Hochdeutsche vom Niederdeutschen trennt; Troisdorf: rechtsrheinisch zwischen Köln und Bonn; Grevenbroich: im Städtedreieck Düsseldorf-Köln-Mönchengladbach.

56 Himmelgeist (lt. Internet auch Hummelgeist oder Hummelweide): Stadtteil von Düsseldorf (1909 eingemeindet), südlich der Innenstadt, am Rhein.

57 Mörsenbroich: Stadtteil von Düsseldorf (1909 eingemeindet), nordöstlich der Innenstadt; Mösche bölk: ‚Spatzengeschrei‘ (HHS, vgl. ‚bölen‘ ‚blöken, brüllen‘).

Erbe der Vergangenheit zu konfrontieren. In dieser Auseinandersetzung bildete sich in seinen Augen der Kulturmensch. Auch den Deutschunterricht stellte er in diesen Dienst. Gewiss gehörte er zu denen, die schon in den zwanziger Jahren hin und wieder mit einer Zeitung in die Klasse kamen und über Nachricht und Meinung sprachen. Auch die moderne Literatur hat er zu vermitteln versucht; nach dem Zweiten Weltkrieg stellte er z.B. den in der Emigration gestorbenen Franz Werfel vor und den jungen Günter Eich<sup>58</sup>. Aber im wesentlichen bot er den literarischen Kanon dar. Wie alle guten Geschichtslehrer bestand er auf der historischen Bildung nicht wegen der Vergangenheit an sich, sondern um in der Auseinandersetzung mit ihr das Bewußtsein der Gegenwart zu wecken, ohne daß er für die Zukunft keine Chance sah. Darf von zwangloser Entwicklung pädagogischer Berufung aus historischer Passion gesprochen werden?

Seine erste Stelle erhielt unser Vater in Schleiden<sup>59</sup>. Schleiden wäre nichts weiter gewesen als ein besseres Eifeldorf, hätte damals dort nicht eine Kreisverwaltung ihren Sitz gehabt. So gab es dort ein paar Ämter und ein sogenanntes Progymnasium (auf dem man bis zur Mittleren Reife gelangen konnte). „Lerne Schleiden, ohne zu klagen“, war seine charakteristische Reaktion. Fast zehn Jahre, bis 1929, lebte er dort. Wie hat der junge Studienassessor seine Zeit ausgefüllt?

Vor allem durch Lesen. Mit dem ersten Geld begann er, Bücher zu kaufen, bei Stephanus<sup>60</sup> in Trier, der Buchhandlung seiner Jugend (zu Buchhandlungen hat er stets ein persönliches Verhältnis gesucht; es waren – wie unsere Mutter später amüsiert geklagt hat – die einzigen Läden, vor deren Schaufenstern er stehen blieb). In der Wohnung unserer Kindheit, Brehmstraße<sup>61</sup> 56 in Düsseldorf, bestimmten die Bücher – neben dem Flügel der Mutter – den Charakter des Wohnzimmers. Es war fast ausschließlich historische und belletristische Literatur. Ich sehe noch die roten Rücken der Propyläen-Weltgeschichte, die sein besonderer Stolz war; obwohl erst zehn, durfte ich darin lesen und die Bilder besehen<sup>62</sup>. Kurz vor Kriegsende sind alle Bücher verbrannt. Das hat er mit stoischer Haltung akzeptiert. Eine neue

---

58 Franz WERFEL: österreichischer Schriftsteller jüdisch-böhmischer Herkunft, \* 1890 Prag, † 1945 Beverly Hills im Exil; Günter EICH: deutscher Hörspielautor und Lyriker (mit umstrittener Haltung zum Nationalsozialismus), \* 1907 Lebus/Brandenburg, † 1972 Salzburg.

59 Schleiden: Stadt in der Eifel im Kreis Euskirchen in Nordrhein-Westfalen, 1829–1971 Kreisstadt, mit heute mehr als 13.000 Einwohnern.

60 Stephanus: noch heute in Trier (Im Treff) bestehende Universitäts-Buchhandlung, s. Nachrichtenblatt (wie Anm. 14) 126, Dezember 2018, S. 32–34; das Stadtgeschäft am angestammten Platz ist jedoch seit Anfang 2020 geschlossen.

61 Brehmstraße: s. auch unten Anm. 148; Hauptverkehrsader und wichtige Nord-Süd-Achse in Düsseldorf.

62 Propyläen Weltgeschichte, in elf Bänden 1960–1964 im Propyläen-Verlag Berlin erschienen (im Wikipedia-Zeitalter überholt). Zur Düsseldorfer Stadtbibliothek s. unten Anm. 199.

Bibliothek aufzubauen hat er nicht mehr die Mittel gehabt; er liebte die Bücher in der Düsseldorfer Stadtbibliothek.

Lektüre hat sein ganzes Wesen geprägt. Beim Lesen (nicht bei Musik oder Bildender Kunst) hatte er das Erlebnis seines Freundes Palmström, den  
„oft unvermittelt nackt  
Ehrfurcht vor dem Schönen packt“.<sup>63</sup>

Was liebte er besonders? den „Divan“; Wallenstein und vor allem Don Carlos<sup>64</sup>; die Romane des neunzehnten Jahrhunderts: Balzac<sup>65</sup>, von Fontane war schon die Rede<sup>66</sup>, genannt seien Raabes „Akten des Vogelsangs“<sup>67</sup>, die Gestalten aus den Buddenbrooks und dem Zauberberg<sup>68</sup>; das Geistliche Jahr der Droste<sup>69</sup>, Rostands Cyrano de Bergerac<sup>70</sup> – um Ausgefalleneres zu nennen. Mit Begeisterung ging er ins Theater, wozu sich ihm später in Düsseldorf besonders gute Gelegenheit bot (Gründgens spielte sozusagen in der Nachbarschaft der Pionierstraße<sup>71</sup>). Eines Tages – er war schon pensioniert – erhielt er einen Brief, in dem ein ehemaliger Schüler schrieb, er habe in der Reihe hinter ihm gesessen und bedanke sich für das Vergnügen, das ihm das Mienenspiel seines alten Lehrers bereitet habe. Obwohl er kein besonders gutes Gedächtnis hatte, begleiteten ihn literarische und natürlich auch historische Erinnerungen auf Schritt und Tritt. Sie kamen ihm in jeder Situation. Im Klein-Klein des Lebens vermittelten sie ihm die spezifische Souveränität des literarischen Menschen. Sie äußerte sich vor allem in Freiheit und Einfallsreichtum des Assoziierens, die ihn in der Unterhaltung so liebenswürdig originell erscheinen ließen.

Seine Zitate! Merkwürdig war es schon, wenn er, an einer Kuhherde vorbeiwandernd,

---

63 Palmström: aus Christian MORGENSTERN (s. oben Anm. 45), ‚Alle Galgenlieder‘ (Wiesbaden 1954), S. 105; ‚Palmström‘, Vers 7 f.

64 Divan: GOETHE (1749–1832), West-östlicher Divan (zu einem Zitat s. oben Anm. 40); Wallenstein, Don Carlos: Dramen SCHILLERS (1749–1805).

65 Honoré DE BALZAC (1799–1850): französischer Romancier („La Comédie humaine“).

66 FONTANE: s. schon oben Anm. 43.

67 Wilhelm RAABE (1831–1910), Roman ‚Die Akten des Vogelsangs‘ [Vorstadt ‚Zum Vogel-sang‘], beispielsweise Berlin 1919; ein Zitat daraus (S. 123) s. unten Anm. 197.

68 Buddenbrooks (1901), Der Zauberberg (1924): Romane Thomas MANNs (1875–1955).

69 Annette VON DROSTE-HÜLSHOFF (1797–1849): Gedichtzyklus ‚Das geistliche Jahr‘ (beispielsweise Münster 1951. Zweite, verb. Aufl. Einführung und Textgestaltung von Cornelius SCHRÖDER).

70 Edmond ROSTAND (1868–1918), französischer Theaterschriftsteller; ‚Cyrano de Bergerac‘: heroische Komödie über den hochherzigen Dichter und Draufgänger.

71 Gustaf Gründgens (\* 1899 Düsseldorf, † 1963 Manila/Philippinen): Schauspieler, Regisseur und Intendant; 1947–1955 Generalintendant in Düsseldorf (Städtische Bühnen; danach Düsseldorf Schauspielhäuser); zur Pionierstraße: s. auch unten Anm. 93, 124, 182, 196, 209.



οὐθᾶτα γὰρ σφαραγεῦντο  
skandierte,  
„denn die Euter strotzten vor Milch“;<sup>72</sup>

Arkadien<sup>73</sup> – es vergoldete ihm die Szene. Kaum je setzte er die große Spruchweisheit ein, eher einmal die volkstümliche, etwa das luxemburgische  
„Ma, dat as doch kan terribel affair“<sup>74</sup>  
oder das kölsche  
„Jeck, loß jeck elans“.<sup>75</sup>

Hauptquellen waren ihm indes Wilhelm Busch (vor allem die „Kritik des Herzens“), Ringelnatz, ganz besonders aber Morgensterns Galgenlieder.<sup>76</sup> Das Gefühl der Verbundenheit von Sohn und Vater (über das man auch bei uns nicht sprach) war mir selten so lebendig, wie wenn – wir *vaesicam exonerandi causa*<sup>77</sup> irgendwo im Abseits – er anhub:

„Alte Mauer, die ich oft benässe,  
weil's dort dunkel ist,  
Himmlisches Gefunkel ist  
in deiner Blässe ...“<sup>78</sup>

Die Uhr, die mit zwei Paar Zeigern kreist<sup>79</sup> – das Mondschaft, das es zu seiner tiefen Befriedigung auch lateinisch gab<sup>80</sup> – Eigenschaften, wie mimosisch-zart oder kaustisch-köstlich<sup>81</sup> – das selige Lächeln eines satten Säuglings, an seinem Nach-

---

72 Homer, *Odyssee* 9,440 (dort Schafe des Kyklopen Polyphem).

73 Arkadien: Landschaft auf der Peloponnes, seit der Antike Sinnbild eines poetisch-bukolischen Wunschlandes (vgl. die Gemälde ‚Die Hirten von Arkadien‘ des französischen Barockmalers Nicolas POUSSIN).

74 ‚Na, das ist doch kein Problem!‘

75 ‚Narr, lass Narr vorbei!‘ (beispielsweise beim Rosenmontagszug).

76 Wilhelm BUSCH (1832–1908), *Gedichtsammlung ‚Kritik des Herzens‘*; Joachim RINGELNATZ (Hans Gustav BÖTTICHER, 1883–1934), s. auch unten); Christian MORGENSTERN (s. oben Anm. 45), ‚Galgenlieder‘ (wie Anm. 63).

77 ‚Des Entlastens der Blase wegen‘.

78 Joachim RINGELNATZ, *Das Gesamtwerk in sieben Bänden, Band 1: Gedichte*, Berlin 1984, S. 262: ‚Alte Winkelmauer‘, Vers 1–4 (V. 1: ‚Alte Mauer, die ich oft benässe‘).

79 Die Uhr, die mit zwei Paar Zeigern kreist: aus MORGENSTERN (s. Anm. 76), ‚Alle Galgenlieder‘ (wie Anm. 63) S. 126: ‚Die Korfische Uhr‘, V. 1 f.: ‚Korf erfindet eine Uhr, | die mit zwei Paar Zeigern kreist‘.

80 Mondschaft: aus MORGENSTERN (s. oben Anm. 63), ‚Alle Galgenlieder‘, S. 26 f.: ‚Das Mondschaft‘; ‚Lunovis‘ (V. 1: ‚Das Mondschaft steht auf weiter Flur‘; ‚*Lunovis in planitie stat*‘).

81 mimosisch-zart: aus Morgenstern, *Alle Galgenlieder*, S. 127: ‚Palmströms Uhr‘, V. 2 (‚mimosisch zart‘; kaustisch-köstlich (kaustisch: ätzend, scharf, beißend, spöttisch): aus ebd. S. 108: ‚West-Östlich‘, V. 7 (‚kaustisch-köstlich‘)).

kömmling Norbert<sup>82</sup> demonstriert, Palmströms Lobpreis des schlechten Wetters<sup>83</sup> – wenn jemand das aufnahm, konnte er seiner Sympathie sicher sein. Charakteristisch übrigens, wie er weiter entwickelte: Das Nasobem<sup>84</sup> stand Pate, als er den Namen unseres Schusters, Zawinell, den Akzent auf die letzte Silbe schiebend, auf die für ihn nicht näher zu bezeichnenden Geräte der Kinderspielplätze ausdehnte. Mit dem zur Schau Stellen von Bildung – wie man meinen könnte – hatte das nichts, aber auch gar nichts zu tun. Dennoch war natürlich – er würde gesagt haben: Koketterie mit im Spiel. Wenn etwa Evemarie Bender<sup>85</sup> mit dem ihr eigenen Temperament ausrief: „Typisch Onkel Philipp“ – für den Effekt war er empfänglich. Kann man sich jetzt vorstellen, wie auf diese Weise ein Ton indirekter Vertrautheit und milder Ironie in unsere Familie kam, ein Ton, an dem wir einander – wie die Jünger von Emmaus<sup>86</sup> den Herrn – erkannten? Ein letztes, bewegendes Beispiel erlebte ich, als ich ihm zum 84. Geburtstag am Telefon gratulierte; er sagte etwas von der Titanic, und ich hatte das Glück, ihn im Augenblick zu verstehen: Die Bordkapelle spielte, während das Schiff sank,  
„Nearer, my God, to Thee“.<sup>87</sup>

Nur so, aber doch so konnte er das seinem Sohn sagen.

Das Leben – ein Zitat: Die Kritik am Bildungsbürgertum, an der literarischen Existenz im besonderen – wer würde, wenn es auch schwerfällt, ihre Berechtigung leugnen? Die Eifel ist nicht Arkadien<sup>88</sup> – sie mag dabei gewinnen, aber sie verliert auch: an Realität, wird Szene. Der literarische Hintergrund hat auch ihm die Welt eigentümlich substanzlos erscheinen lassen; ja, in gewissem Sinne hat er sie gar nicht objektiv, als Gegenstand, aufgefasst. Darin unterschied er sich übrigens in charakteristischer Weise von seinem Bruder Hermann.<sup>89</sup> Beide waren einander sehr ähnlich: Büchermenschen, Historiker – aber Hermann war kein Mensch der Schönen Literatur. Ihm war die Wirklichkeit – banausenhaft gesprochen – nur historisch verstellt, nicht auch noch – wie er gelegentlich spöttisch sagte: liggerärisch.

---

82 das selige Lächeln eines satten Säuglings: aus MORGENSTERN, ebd. S. 154: ‚Korf erfindet eine Art von Witzen –‘, V. 8: ‚selig lächelnd wie ein satter Säugling‘; zu Norbert: s. weiter unten.

83 Palmströms Lobpreis des schlechten Wetters: aus MORGENSTERN (s. oben Anm. 45), ‚Alle Galgenlieder‘, ebd. S. 175: ‚Palmström lobt‘, V. 1: ‚Palmström lobt das schlechte Wetter sehr‘.

84 Das Nasobem: aus MORGENSTERN (s. oben Anm. 45), ‚Alle Galgenlieder‘, ebd. S. 79: ‚Das Nasobem‘.

85 Evemarie Bender: Nichte, s. unten mit Anm. 206 (wo derselbe Ausruf „Typisch Onkel Philipp“ wiederholt wird).

86 Zu den Emmaus-Jüngern s. NT Lk 24,13–35 (zwei Jünger begegnen auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus dem wiederauferstandenen Jesus, ohne ihn zu erkennen).

87 ‚Näher, mein Gott, zu Dir‘; zur Titanic s. schon oben mit Anm. 48.

88 Zu Arkadien s. schon oben mit Anm. 73.

89 Zu Hermann s. oben mit Anm. 6.

Woran sich jeder erinnert, der ihn reden hörte über das Amt des Landschultheiß<sup>90</sup> des Hofbezirks Winterspelt oder die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eifelbauern vor dem Ersten Weltkrieg. Philipp bewunderte diese konkretere Art – wie er auch mit rührender Kritiklosigkeit handwerkliche oder kaufmännische Geschicklichkeit pries, wenn er ihr einmal zu begegnen meinte (er selbst verstand weder zu rechnen noch einen Nagel in die Wand zu schlagen).

In ihrem Kernpunkt trifft die Kritik auf ihn allerdings nicht zu. So szenenhaft-  
blaß ist ihm die Welt nie geworden, daß er die Fähigkeit der Hingabe verloren hätte. Sie zeigte sich vor allem immer wieder im Gespräch. Da gab er sich ganz: Im sogenannten Abtstuhl in unserem Wohnzimmer sitzend (das war sein Platz), Spannung in der Haltung, Lebhaftigkeit in den Augen, wenn er zuhörte – wenn er redete, ganz aufgehend in der allmählichen Verfertigung der Gedanken, in Handbewegung und Mienenspiel. In der Schule dieselbe Rückhaltlosigkeit, wenn man Fotos trauen darf, die Schüler von ihm geschossen haben. In dieser hingebungsvollen Art, mit anderen zu reden, zeigte sich am deutlichsten die Authentizität seiner Persönlichkeit.

Auf die Frage nach seinem Beruf hat er – wie die meisten seiner Kollegen – jedenfalls eines nicht geantwortet: Lehrer. Unter Medizinern und Juristen hätte er – wie von der Universität her gewohnt – auf die Fakultät sich beziehend gesagt: Philologe (wie ein Teil der Kollegen: Naturwissenschaftler); sonst war es die Amtsbezeichnung, die er angab: Studienrat.

Dabei war er absolut frei vom Bedürfnis sozialer Differenzierung. Dem „kleinen Mann“ begegnete er wie jedem anderen – übrigens weniger aus sozialer als aus humanistischer Gesinnung (wenn der Unterschied erlaubt ist). Aber er sagte: Philologe oder Studienrat, und zeigte damit seine Zugehörigkeit zu Akademikern und Höheren Beamten. Vielleicht versteht man das, indem man sich die soziale Situation vergegenwärtigt, in der diese erste Generation unseres Jahrhunderts noch lebte. Studium und Höheren Dienst einer größeren Zahl zugänglich zu machen war ja unter den damaligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umständen weder möglich noch nötig. Gehörte einer aber erst einmal zu dieser Minderheit, war ein Fortschritt in den persönlichen Lebensverhältnissen erreicht, den wir uns nicht fundamental genug vorstellen können. Den Zeitgenossen stand er überdeutlich vor Augen: Beim Rückblick auf das Maß an Glück und Opfer, bis eine Familie aus den unendlichen Weiten des Volkes und der Geschichte soweit gediehen war (mein Vater dachte an Winterspelt); im Blick auf die Zerbrechlichkeit des bürgerlichen Status, die in der großen Inflation erneut offenbar wurde; vor al-

---

90 Schultheiß (veraltet): Gemeindevorsteher; Winterspelt: s. schon den Beginn der Vita.

lem aber im Vergleich mit den so viel ungünstigeren Umständen, unter denen die Masse der Mitmenschen leben mußte. Man führe sich das in Einzelheiten von Kindersterblichkeit, Lebenserwartung, Lern- und Arbeitszeit, Arbeitsentgelt, sozialer Sicherheit der Familie und Zukunftschancen der Kinder so konkret wie möglich vor Augen. Dies war der Grund, aus dem Christine Spoo<sup>91</sup>, doch Tochter und Frau von Lehrern, von ihren Söhnen Philipp und Hermann voll glücklichen Stolzes sagte, sie sind Studienrat<sup>92</sup>. In diesem Sinne legte auch unsere Mutter Wert auf den „Stand“. Das Bewußtsein, Bürger zu sein, wenn auch nicht durch Besitz, so doch kraft Bildung, haben unsere Eltern, vor allem unsere Mutter, gerade in den schlimmsten Zeiten – unter den Trümmern, in der Evakuierung, in der Pionierstraße<sup>93</sup> –, bewußt hochgehalten. Dabei konnte man sich bei ihnen durch nichts lächerlicher machen als durch bourgeoise Art, Akademiker-Stolz, Beamten-Dünkel. Die Überwindung der sozialen Unterschiede begriffen sie wie viele ihrer Generation als eine entscheidende politische Aufgabe ihrer Zeit – unsere Mutter radikaler, unser Vater pragmatischer. Das Bewußtsein sozialer Unterschiede war Voraussetzung ihrer Aufhebung, die unsere Eltern zu ihrer Freude am Ende ihres Lebens noch gesehen haben.

Indem er sich als Philologen oder Studienrat bezeichnete, unterschied sich unser Vater vom Lehrer, das hieß in jener Zeit: vom Volksschullehrer. Als Enkel und Sohn von Lehrern, als Pädagoge und Historiker wußte er, wovon er redete. Studienrat oder Lehrer: Das machte damals einen höchst realen Unterschied. Das Lehrerseminar war etwas ganz anderes als die Universität, der Mittlere Dienst etwas anderes als der Höhere, ein Gymnasium etwas anderes als die Volksschule. Die Soziologen rechneten die Lehrer zum Kleinbürgertum, während der Studienrat – wenn er nur wollte – dem gehobenen Bürgertum angehörte.

Unser Vater hat diesen Unterschied allein aus den andersartigen Aufgaben von Volks- und Höheren Schulen und insofern als natürlich begriffen. Beide hatten dem Schüler etwas beizubringen: den Stoff. Den durfte der Volksschullehrer nur verkürzt darbieten: bis zum vierten Schuljahr mit Rücksicht auf das kindliche Alter, ad usum Delphini<sup>94</sup>, wie er gerne sagte; bis zum vierzehnten Lebensjahr im Hinblick auf den frühen „Eintritt ins Leben“ und die praktische Brauchbarkeit. Jedenfalls unter Beachtung von Maßstäben, die nicht im Stoff selbst, sondern in der Situation des Eleven vorgegeben waren. An der Höheren Schule traten diese Rücksichten zurück, der Stoff an sich dagegen in den Vordergrund. Methodische

---

91 Christine Spoo geb. Thomas, s. oben mit Anm. 4.

92 Zu Hermann s. Verzeichnis der Lehrer (wie Anm. 17) S. 324 Nr. D 7.

93 Pionierstraße: s. schon oben Anm. 71.

94 ‚Zum Gebrauch des Dauphin‘; Klassikerausgaben, in denen anstößige Stellen bearbeitet oder ganz getilgt waren (seit 1670 J. B. BOSSUET für den französischen Thronfolger).

Einführung: vom Nahen zum Fernen, vom Besonderen zum Allgemeinen, von der Analyse zur Synthese – dort vor allem aus pädagogischer Rücksicht entwickelt, wurde hier in erster Linie aus der Systematik des Fachs abgeleitet. Insofern verstand sich die Höhere Schule als objektiv. Daraus folgte eine mit der Schulzeit zunehmende Befreiung des Unterrichts von pädagogischen Rücksichten, eine fortschreitende Disziplin der Sache, ja: eine zur Oberstufe hin immer bewußtere Distanz des Lehrers zum Schüler, bis dieser mit dem Abitur zum selbständigen und wissenschaftlichen Umgang mit der Sache gewissermaßen abgenabelt war.

Natürlich hat es nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die Höhere Schule verfehle damit den erzieherischen Auftrag; mit dem Philologen und Studienrat werde der Pädagoge im Lehrer verraten. Daran ist mehr als ein Körnchen Wahrheit: Denn das Unvermittelt-Persönliche des Kontakts zwischen Lehrer und Schüler, d.h. ein wesentlicher Teil seiner menschlichen Dimension, stand am Gymnasium der damaligen Zeit jedenfalls nicht im Vordergrund. Aus der Schule erzählte unser Vater vor allem über Erfahrungen mit Stoffen und Klassen, wie sie z.B. auf ein Gedicht reagiert hatten. Persönliche Beziehung zu einzelnen Schülern, ihre individuellen Bedingungen und Probleme – wie sie in der Familie des Schreibers aus der Höheren Schule berichtet werden – hat er sicherlich weniger wahrgenommen.

Mit Objektivität in diesem Sinne waren ihm Liebe zur Sache und pädagogischer Eros zwanglos vereinbar. Im Unterricht trug er mit Hingabe, gelegentlich wohl auch mit Feuer vor. Offen zeigte er seine Begeisterung für Schöne Literatur, gewiß, sie so und nur so auch bei seinen Schülern zu wecken. Nur so schien ihm auch der kritische Standpunkt erreichbar, den er ihnen mitzugeben vor allem bestrebt war. Was wohl hätte er von unserem Zynismus gehalten, Gedichte nur noch als eine Textsorte unter anderem – etwa neben der Gebrauchsanweisung – vorzustellen, was wohl von jenen elenden Fluchtversuchen aus Angst vor der ‚Manipulation‘?

Sein Spitzname war King-Kong, nach einem Gorilla, der als Ungeheuer eine Filmrolle spielte.<sup>95</sup> Tertia comparationis sind eine gewisse Ähnlichkeit des Spoo-Typs mit diesem Verwandten und das Trommeln auf der Brust, mit dem unser Vater nach Stiften in seiner Jackentasche zu suchen pflegte.

„Lerne Schleiden, ohne zu klagen“<sup>96</sup> – in vieler Hinsicht lebte man in dem Kreisstädtchen gar nicht schlecht. Mein Vater, Dreißiger, Junggeselle – war dort Mensch und durft‘ es sein.<sup>97</sup> Er wohnte bei Mattheis, „Päppchen“, der so hieß, weil

---

95 „King Kong und die weiße Frau“ (Schwarzweißfilm 1933).

96 „Lerne Schleiden ...“: schon einmal zitiert, s. oben mit Anm. 59.

97 Anspielung auf GOETHE, Faust I, Osterspaziergang („Hier bin ich Mensch, hier darf ich‘ sein!“).

er eine kleine Pappfabrik betrieb, und seiner Frau Erna, die vermieten mußte, weil das Geschäft unter den schlechten Zeiten litt. Hausgenossen waren ein weiteres Ehepaar, Notar Rath und seine Frau. Im Haus herrschte ein offenes, lustiges Leben, nicht zur reinen Freude des Pastors. Allwöchentlich traf man sich beim DA, dem Dienstag-Abend-Club, bei Kern, dem Ersten Haus am Platze. Dort fanden auch die Feste der Honoratioren statt. Ohne Herrn Spoo nur halb so schön, habe man gesagt. Manchmal habe er sich – leicht illuminiert<sup>98</sup> – auf einen Stuhl gestellt und Reden an das Volk gehalten, voller Anspielungen auf örtliche Personen und Ereignisse, riskant formuliert, desto durchschlagender, offenbar kaum übel genommen.

In Schleiden erschien Mitte der zwanziger Jahre auch Margret Schultz. Sie war fünfundzwanzig, kam frisch aus der Ausbildung an ihre erste Stelle als Kreisfürsorgerin. Der Kreisassessor holte sie an den Mittagstisch der Junggesellen bei „Büsch“. Dies war die historische Stätte, an der Philipp Spoo und Margret Schultz einander kennenlernten. Fräulein Schultz wurde bei Mattheisens eingeführt; Leys im Fronhof ermunterten sie, „ihren Herrn Spoo doch einmal mitzubringen“. Beide entdeckten einander als die in Schleiden einzigen Abonnenten der „Rhein-Mainischen-Volkszeitung“, eines Blattes, das „entschieden demokratischen Geist mit sozialkatholischem Einschlag“ verband.<sup>99</sup>

Der nicht mehr ganz junge Spoo<sup>100</sup> war interessiert, „machte aber nicht voran“. Eine Blondine „aus gutem Hause“, jugendlich-bewegt, mit einem Hauch Blaustrümpfigkeit<sup>101</sup>, lag an sich nicht innerhalb seiner Ambitionen. Auch kann den Assessor am Progymnasium in Schleiden ohne Chance einer Anstellung die Aussicht nicht gerade ermuntert haben, vor ihrem Vater zu erscheinen, Professor Schultz, dem Leiter des altherwürdigen Kaiser-Karls-Gymnasium in Aachen.<sup>102</sup> Tatkraft war – wie wir wissen – ohnehin nicht seine Stärke. Jedenfalls bedurfte es der sanften Drohung mit ihrem Versetzungsantrag, daß er sich – 1928 – „erklärte“. Zum ersten Mal in Trier, machte das junge Paar auch Besuch bei Margrets Onkel Max Tilmann, dem Generalvikar, und seiner Schwester Maria; wichtiger als die positiven Informationen des Prälaten über das Haus Spoo waren ihr die Worte, mit denen die Tante das familiäre Plazet gab: „Margret, du hast einen netten

---

98 eigentlich ‚erleuchtet‘ oder ‚illustriert‘; hier offensichtlich so viel wie (HHS) ‚angeheitert, begeisternd‘.

99 Rhein-Mainische Volkszeitung: 1923-1935 linkskatholische Zeitung mit Sitz in Frankfurt/Main; zum Zitat im Original Verweis auf Karl KORN, „Lange Lehrzeit“, Frankfurt am Main 1975, S. 122.

100 Philipp Spoo war Mitte 30.

101 Von ‚Blaustrumpf‘ (scherzhaft für intellektuelle Frau).

102 Ältestes Gymnasium (1601 als Jesuitenschule gegründet) in Aachen; unter (Wikipedia) „Bekannte Lehrer (Auswahl)“ ist Schultz nicht verzeichnet.

Bräutigam“. Heute noch<sup>103</sup> – nach mehr als fünfzig Jahren – läßt sie sich, gefragt wohin, am liebsten nach Schleiden fahren; dort läuft sie dann ganz aufgeregt umher: Mattheisens Haus steht nicht mehr, aber hier war der Garten – das war die Schule – von dort aus, auf der Monschauer Straße, hat er gepiffen, wenn er mich abgeholt hat.

Sie heirateten, nachdem unser Vater nach Neuwied am Rhein versetzt worden war. Die Hochzeit war am 3. April 1929, die Trauung in der Josephs-Kirche in Münster in Westfalen (Familie Schultz war in ihre Heimat zurückgezogen). Spoo waren durch die Brüder<sup>104</sup> vertreten, da die Mutter die für damals weite Reise ohne ihren 1927 verstorbenen Mann nicht unternehmen wollte. Die Hochzeitsreise führte das junge Paar nach Norddeutschland, u.a. nach Hamburg und Bremen.

### 1929–1934: Höherer Schuldienst (Neuwied)

Das Gymnasium, an das Studienassessor Spoo versetzt wurde, war das damalige Staatliche Gymnasium für Jungen in Neuwied. Es ist übrigens das heutige Werner-Heisenberg-Gymnasium<sup>105</sup>, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft die Familie seines Sohnes Hans Hermann<sup>106</sup> sich häuslich niedergelassen hat, an dem – zweite Generation – eine Schwiegertochter als Lehrerin tätig war, und das – dritte Generation – seine Enkelin Julia besucht hat.<sup>107</sup> In Neuwied gründeten Margret und Philipp Spoo – gestützt auf eine für eine Beamtentochter ansehnliche Mitgift – ihren Hausstand. Sie wohnten zunächst bei Schäfers in der Hermannstraße. Am 28. April 1930 wurde Hans Hermann, am 10. November 1931 Peter geboren. In der aus Schleidener Sicht doch schon ansehnlichen Stadt am Rhein führten sie ein geselliges Leben, u.a. im Kreis der Kollegen und mit Dr. Fritz und Hanna Voss<sup>108</sup>, die ihren Freund mit der Patenschaft über ihre Tochter Maite ehrten.

Andererseits war diese Zeit überschattet von der großen Weltwirtschaftskrise. Für den Beamten bedeutete das eine weitere Verzögerung auf dem nun schon über zehn Jahre langen Weg zur Planstelle, vor allem aber einen ständigen Wechsel der Schule. Denn in Neuwied blieb er insgesamt nur etwa zwei Jahre; im übrigen

---

103 Bezogen auf die Zeit der Abfassung der Erstversion dieser Vita 1984/1985.

104 Brüder: Hermann und Dr. Aloys Spoo; Mutter: Christine Spoo geb. Thomas; ihr Mann: Johann Spoo († 1927).

105 So auch noch heute (2020).

106 Hans Hermann (Volljurist und Bankdirektor), der Verfasser dieser Vita, s. sogleich; heute im St. Vinzenz-Haus, Konrad-Adenauer-Ufer 55, D-50668 Köln.

107 Schwiegertochter: Hans Hermanns Frau Doris Spoo-Ingendahl (\* 17.1.1942); Enkelin: deren Tochter Julia (\* 15.4.1969), Ärztin in Groningen/Niederlande.

108 Dr. Fritz und Hanna Voss und ihre Tochter Maite: alle nur hier genannt.



wurde er von Schule zu Schule hin und her geschoben, nach Aachen, Solingen, Traben-Trarbach, zeitweise auch ans Gymnasium in Mayen. Für die junge Familie war das eine schwere, infolge der Brüningsschen<sup>109</sup> Sparmaßnahmen auch finanziell enge Zeit. Ein halbes Jahr lang lebten sie bei den Schwiegereltern in Münster, die teure Wohnung bei Schäfers<sup>110</sup> mußten sie mit einer preiswerteren in dem noch heute eindrucksvollen Haus Mittelstraße 14 tauschen.

Diese Probleme waren bald gelöst, als die NSDAP 1933 die Macht übernahm. Aber um welchen Preis! Einerseits sorgte die Partei propagandistisch geschickt für die baldige Anstellung der Kriegsbeschädigten – Spoo wurde Anfang 1934 zum Studienrat am Staatlichen Prinz-Georg-Gymnasium<sup>111</sup> in Düsseldorf ernannt. Andererseits – und damit kommen wir zu der vom gesellschaftlichen Standpunkt aus wichtigsten Frage, die sich ein Leben jener Zeit gefallen lassen muß: Wo standest Du im Dritten Reich?

Der Beginn der zwanziger Jahre sah den Weltkriegsteilnehmer als überzeugten Zivilisten, als Republikaner und Demokraten. Als die Partei, die damals seine Meinung am ehesten vertrat, bezeichnete er – und dazu hat er sich ausdrücklich auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch bekannt – die Demokratische Partei<sup>112</sup>, die liberale Mitte (also weder die rechte Mitte: die Nationalliberalen, noch die konfessionelle: das Zentrum). Die um Ausgleich mit den Siegermächten bemühte Außenpolitik Stresemanns<sup>113</sup> empfand er als richtig. Im übrigen hielt er – als einziger in Schleiden – die „Weltbühne“<sup>114</sup>, die Zeitschrift der linken Intellektuellen, an der ihn, den jugendlichen Skeptiker, Engagement und Schärfe reizen mochten, politisch wie literarisch (später hat er der Weltbühne den Vorwurf gemacht, die Weimarer Republik mit zu viel Zynismus kritisiert und dadurch an ihrem Untergang mitgewirkt zu haben; selbst der literarische Geschmack etwa für Tucholsky<sup>115</sup> war nicht mehr wiederzubeleben). Die Bekanntschaft mit dem Sozialdemokraten Dr. Becker<sup>116</sup> aus der Referendarzeit zeigt, daß er auch in menschlicher Beziehung

---

109 Heinrich Brüning (1885–1970); 1930–1932 Reichskanzler, wegen seiner Sparmaßnahmen zur Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise umstritten.

110 Siehe kurz zuvor: „bei Schäfers in der Hermannstraße“.

111 1947 umbenannt in Max-Planck-Gymnasium.

112 Deutsche Demokratische Partei (1918–1933), linksliberale Partei in der Weimarer Republik.

113 Gustav Stresemann (1878–1929), 1923 Reichskanzler, danach Reichsminister des Auswärtigen, 1926 (zusammen mit Aristide Briand) Friedensnobelpreis.

114 „Die Weltbühne“: 1905–1993 Wochenzeitschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft, hrsg. unter anderen von Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky.

115 Kurt TUCHOLSKY (1890–1935), Journalist und Schriftsteller, einer der bedeutendsten Publizisten der Weimarer Republik, zeitweise Mitherausgeber der ‚Weltbühne‘.

116 Dr. Hans Becker: s. oben mit Anm. 50.

nach links offen sein konnte. Das Unheil, das mit den Braunen heranmarschierte, wenn auch nicht dessen ganzes Maß, sah er kommen. Dennoch trat er in die Partei ein. Wie paßt das zusammen?

Seine Generation war in die bürgerliche Gesellschaft hineingeboren. Viele – darunter die Besten, darunter aber auch die Nazis – fanden in der Antithese zur bürgerlichen Gesellschaft ihre geistige und moralische Position. Der antibürgerliche, oft ins Antizivilisatorische gesteigerte Affekt ist daher einer der prägenden Faktoren in Kultur und Politik jener Zeit. Philipp Spoo blieb davon unberührt. Zu Hause – im Milieu des aus dem Bauerntum<sup>117</sup> aufsteigenden Lehrers und Rektors – hatte sich ihm die bürgerliche Welt jedenfalls nicht in der Dekadenz präsentiert; lag hier schon die Vorbestimmung? Die Kritik am Bürgertum kannte er, teilte er auch, wenn es gegen den Bourgeois ging – er war ja Leser der Weltbühne.<sup>118</sup> Vor einer Verurteilung aber, gar dem dumpfen „Schlagt sie kaputt“ von links- und rechtsaußen, bewahrte ihn, den Trierer, das Bewußtsein des Zusammenhangs von Lebenden und Toten – bewahrte den Historiker die Methodik seines Fachs. Vergangene Generationen am Maßstab später gewonnener Erkenntnisse zu messen war ihm als unwissenschaftlich zutiefst zuwider; oft hat er Rankes „jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“<sup>119</sup> dem entgegengesetzt. In der Gegenwart sah er die Vergangenheit viel zu lebendig, als daß er – besonders wenn die Jugend wieder einmal gegen die Welt von gestern anging – eins seiner Lieblingsthemen unterdrückt hätte: historischen Abstand als Voraussetzung der Objektivität. Das Himmelreich auf Erden, unter welchem Namen es auch versprochen wurde: das Dritte, das Tausendjährige Reich – wie hätte er es erwarten sollen, da er den Menschen nicht anders begreifen konnte denn als geschichtliches Wesen?

Aufs Positivste verbunden aber war er der bürgerlichen Welt an einer ganz bestimmten Stelle: zugleich ihrem wesentlichen Element wie einem seiner deutlichsten Charakterzüge: dem Individualismus. Weniger freilich in der Theorie als in praxi. Gegenüber Staat und Gesellschaft nahm er für sich in Anspruch, das eigene Leben und das seiner Familie im wesentlichen selbst bestimmen, als Lehrer seinen Unterricht im wesentlichen frei gestalten zu können: praktizierender Liberaler, Privatmann. In diesem uns damals natürlich nur halb bewußten Sinn bleibt es ein unvergeßlicher Tag, als er seine Söhne in den Sommerferien 1943 aus dem Lager der Kinderlandverschickung herauslöste, einen Tag familiärer Privatheit mit ihnen an den Ufern des oberen Lech<sup>120</sup> zu verbringen.

---

117 Siehe den Anfang der Vita.

118 Leser der Weltbühne: s. oben mit Anm. 114.

119 Leopold VON RANKE (1795–1886), Historiker und Historiograf des Preußischen Staates; Zitat („Jede Epoche ist ...“): Über die Epochen der neueren Geschichte, Historisch-kritische Ausgabe, München 1971, S. 60.

120 Lech: rechter, von Österreich kommender Nebenfluss der Donau.

Auch von ihm kann man sagen, er kannte Menschen, aber keine Leute. Mit jedem ging er individuell um, am liebsten im Gespräch tête-à-tête. Die Schulklasse war die größte soziale Einheit, mit der er verkehrte. Die Massen – die in seiner Jugend, aus dem Ersten Weltkrieg heraus in das Licht der Geschichte traten – fürchtete er, ob Mob oder Kolonnen, wegen ihrer entmenschenden Wirkung, ohne sie übrigens zu verachten. Jenseits des Einzelnen und der vielen stand ihm das Bild des Menschen an sich vor Augen. Nicht idealisiert: Der prekären Situation zwischen Engel und Tier war er sich bewußt, den „neuen Menschen“ erwartete er nicht. Aber dem Humanisten, dem lateinischen Christen, dem Weltbürger im Sinne Goethes war der Begriff des Menschen, des Menschlichen nicht zu blaß, als daß er ihn – wie damals so viele – durch konkretere, vitalere Kategorien zu ersetzen den Drang verspürt hätte. Im Gegenteil: Ideologen, Genossen irgendwelcher Gesinnungen, Deutsche, Germanen, Arier, sie waren ihm nichts anderes als Abfall vom Allgemeinen, Nicht-Griechen, Barbaren. Daher war er auch kein Nationalist. Natürlich hatte er sich vom „Aufbruch“ August 1914 mitreißen lassen; aber Deutschland nach dem Krieg auf der „Deutschheit“ wieder aufzubauen schien ihm barbarische Regression.

Überhaupt war er kein Mann der Theorie. Ein gewisses Desinteresse an präziser Begrifflichkeit hat seine Familie gelegentlich unwillig werden lassen. Immerhin entging er

Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα,  
ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα<sup>121</sup>

damit auch den Gefahren der Theorie. Inmitten der Ideologien der Zeit blieb er ein offener Mensch, unter all den Gläubigen Skeptiker. Den von der Theorie ausgehenden Handlungsdruck verspürte er folglich nicht. Der Mythos der Tat, Aktionismen aller Art waren ihm fremd. Freilich war er Christ. Aber auch seine Religiosität war nicht in erster Linie gläubig. Glaubensfragen, die unsere Mutter so sehr bewegten, interessierten ihn weniger. Ihm ging es mehr um die Frömmigkeit, pietas: ums Lesen in der Bibel, um den Besuch der Messe<sup>122</sup>, am Ende wohl um die Kindlichkeit des Christ-Seins.

Von dem um die Jahrhundertwende erwachenden neuen Lebensgefühl wurde er berührt, als sie 1914 aufbrachen nach Flandern<sup>123</sup> – sonst nicht. Zum Beispiel nicht von der Jugendbewegung. Schon physisch war ihm, dem Bücher-, dem Schreibtisch-

---

121 Epiktet (circa 50–130, stoischer Philosoph), Enchiridion („Handbüchlein“), Kap. 5 (Vers 1 und 2. Hälfte von V. 2: jambische Trimeter): „Es beunruhigen die Menschen (Akkusativobjekt) nicht die Dinge (Subj.), sondern die Meinungen (Subj.) über die Dinge“.

122 Vgl. oben mit Anm. 39 (Schott).

123 Vgl. oben mit Anm. 30 (Erste Flandernschlacht).

menschen, Bewegung kein vorrangiges Bedürfnis. Sport, der zu seinen Lebzeiten zum Massenphänomen wurde, konnte er allenfalls freundlich belächeln, wenn er ihm in der sympathischen Gestalt von Micky Mirbach begegnete, dem Sportlehrer am „Max-Planck“ und Nachbarn in der Pionierstraße<sup>124</sup>. „Spoo, so wie Du hätte sich auch Dein Vater hingelegt“, schnauzte der HJ-Führer, als er uns schliff. Für Bewegung im übertragenen Sinne nun gar, mit welchem Wort sich im weiteren Verlauf des Jahrhunderts jeder gesinnungstüchtige Aufbruch stilisieren sollte, war er vollends untauglich. Die Riten der Initiierten<sup>125</sup>, die Wogen des Gemeinschaftsgefühls, die Hochflüge der Begeisterung widerstrebten seiner Natur. Als unsere Mutter und ihre Schwestern später einen Hauch Quickborn<sup>126</sup> in unser Familienleben wehen ließen, hat er einiges daran geschätzt, das ganze aber mit milder Ironie bedacht. Die Freuden gemeinsamen Musizierens konnte man ihm erklären, der gelegentliche Enthusiasmus blieb ihm fremd. Gegen geschmacklichen Rigorismus setzte er sich mit dem Begriff des Edelkitsches zur Wehr, auch mit dem Ringelnatz'schen

„Ihr Freunde, wenn ich einmal sterbe,  
legt meine Asche nicht in Kunstgewerbe“.<sup>127</sup>

Manchmal vermied er nicht, der Begeisterung seine Skepsis allzu unvermittelt entgegenzusetzen, worüber sich unsere Mutter nicht zu Unrecht beklagte. Die Jugendbewegung ging also an ihm vorbei und damit erschien er „Neueren“, übrigens insofern auch unserer Mutter, bereits in den zwanziger Jahren unmodern.

Stand er zu dieser doch keineswegs unsympathischen Bewegung schon auf Distanz, um wieviel mehr mußte ihm die nationalsozialistische zuwider sein: dem Individualisten die Auslöschung der Privatsphäre, dem Weltbürger die nationalistische Isolierung, dem Skeptiker die fanatische Gläubigkeit, dem Humanisten Blut und Boden. Freilich: dieselbe geistige Struktur, nennen wir sie die private Geistigkeit des Bildungsbürgers, die ihm 1933 jede Illusion verbot – sie war auch der Grund jener hamletischen Unfähigkeit<sup>128</sup>, sich gegen die Nazis zu ermannen.

---

124 „Max-Planck“: das 1947 umbenannte Prinz-Georg-Gymnasium (s. oben mit Anm. 111); zur Pionierstraße vgl. oben Anm. 71.

125 Initiierte: Eingeweihte.

126 Quickborn: niederdeutsch ‚Lebendiger Quell‘ (Beiname des Heiligen Geistes), katholische Jugendbewegung, entstanden aus einem Zirkel von Schülern im katholisch-bischöflichen Knabenkonvikt in Neisse; Ziel: neues Wollen junger Menschen, das heißt, Sich-Lossagen von allem Abgestandenen, Unwahren, Unechten; auch eine Zeitschrift, deren Titel zum Namen des gesamten Bundes wurde.

127 RINGELNATZ (s. oben Anm. 78), Band 2: Gedichte, Berlin 1985, S. 29 f.: ‚Kunstgewerbe‘ (1932), V. 17 f. (Gedichtschluss), die aber lauten: „Ich bitte dich: Wenn ich dereinst mal sterbe, | Tu meine Asche nicht in Kunstgewerbe.“

128 „hamletischen Unfähigkeit“: Deutung des Hamlet SHAKESPEARES in einen zur Tat unfähigen Träumer.

Gedanken an aktiven Widerstand hat er von Anfang an fallen lassen, weil er, der Quietist, nicht der Mensch dazu war. Übrigens liefen viele feinsinnige Menschen, darunter manche seiner Kollegen, obwohl nicht minder illusionslos als er, damals über, indem sie bessere Einsicht, Logik der Haltung, das Gewissen selbst, bewußt zum Opfer brachten. Der Grund war die Verzweiflung über eigene Intellektualität und Tatenarmut, über den Selbstausschluß aus der Volksgemeinschaft. Unter dieser schrecklichen Krankheit litt unser Vater nicht.

Wie eng die Schicksale beieinander lagen! Der jüngste Bruder, Aloys<sup>129</sup>, nur ein paar Jahre jünger, aus demselben Elternhaus, derselben Stadt Trier, demselben humanistischen Gymnasium – er wurde überzeugter Nationalsozialist. Er war ein aktiver Mensch, den das Leben zu belohnen schien. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte er als Offizier heim, später gelangte er als Zahnarzt zu Wohlstand. Erfüllt von begeisterter Liebe zu Mutter, Heimat, Nation; mitreißend beim Wandern und Singen; ansteckend idealistisch, war er im Sinne der Bewegung der geborene Führer. Was Philipp an der Republik als lebendig begriff: Selbstbeschränkung des Staats; Verbindlichkeit der Ordnung in formaler, nicht in materieller Beziehung; Freiheit des Einzelnen; Friedenspolitik – in Aloys' Augen erschien es – völlig zu Unrecht? – als Aufforderung zum Egoismus, als Korruption der Werte, als Verrat des Reiches nach innen und außen, als Ausverkauf der Zukunft. So oder so – Brüder: ihrer gedenkend soll alles, was über den Einfluß elterlichen Erbes, rheinischer Art und humanistischer Bildung auf die politische Einstellung dargetan wurde, im Nachhinein zwar keineswegs unterdrückt werden, aber mit äußerster Vorsicht gesagt worden sein. Hatte Philipp mehr Kompromiß-, Aloys mehr Protestfähigkeit entwickelt einfach, weil jener (scil. Philipp) älter, dieser jünger war? War es entscheidender, daß Aloys das Ende des Krieges als Offizier erlebt hatte, während Philipp als Gemeiner frühzeitig in die Heimat zurückgekehrt war?<sup>130</sup> Daß dieser in die Nachkriegszeit mit Siebenundzwanzig eintrat, „gesetzt“, wenn man will, während Aloys erst sein Studium begann?

Onkel Aloys meldete sich bei Beginn des Zweiten Weltkrieges erneut freiwillig und fiel 1942 als Major bei Welikij-Luki<sup>131</sup>. Unvergeßlich bleibt der Abend, als wir – in Warendorf<sup>132</sup> evakuiert – unseren Vater vom Bahnhof abholten, ihn mit einem Gedicht eines unserer Lehrer über Prien<sup>133</sup>, den Helden von Scapa Flow,

---

129 Aloys ... als Zahnarzt: Dr. med. dent. Aloys Spoo; s. oben mit Anm. 6; ein paar Jahre jünger: \* 1896; demselben humanistischen Gymnasium: dem FWG.

130 Zu Philipps Verwundungen s. oben mit Anm. 31.

131 Welikij-Luki: Großstadt im Bezirk Pskow in Westrussland; dort Niederlage des deutschen Heeres 1943.

132 Warendorf: Stadt im Regierungsbezirk Münster.

133 Ein deutsches U-Boot unter dem Kommando von Günther Prien versenkte 1939 in Scapa

bestürmend – und er in einer Pause unserer Mutter sagte, Aloys ist gefallen. Es war für ihn nicht zuletzt deshalb schrecklich, weil die Brüder ohne versöhnliches Wort auseinandergegangen waren, nachdem sie sich beim Geburtstag ihrer Mutter wieder einmal politisch an die Köpfe geraten waren über Aloys' Idee, der Feier einen nationalsozialistischen Akzent zu geben (was unterblieb). Mein Vater hat das Zeitlebens mit sich herumgetragen.

Indes: Die Tatsache soll zum zweiten Male<sup>134</sup> ausgesprochen werden: Auch Philipp Spoo trat nach der Machtübernahme als Mitglied in die NSDAP ein. Er tat dies aus keinem anderen Grunde, als endlich angestellt zu werden. Den Anstoß versetzte der schockierende Eindruck, den das Überlaufen eines großen Teils der Neuwieder<sup>135</sup> Beamtschaft auf unsere Eltern machte. Zwei befreundete Kollegen, Kegelbrüder, die sich im Abscheu vor den Braunen einig gewesen waren, trugen plötzlich das Parteiabzeichen. Der Vierziger<sup>136</sup>, dessen Familie die Labilität seines Status während der letzten Jahre besonders fühlbar gewesen war, sah die Gefahr, endgültig abgehängt zu werden. Seine Frau hat – übrigens nicht minder illusionslos – schließlich eine Nacht lang auch im Interesse der Familiensicherheit für Opportunismus plädiert. Da hat er es denn getan – und sich von Stund an die bittersten Vorwürfe gemacht. Seiner Frau hat er kurz vor seinem Tode gesagt, in zwei Punkten sei er seiner Überzeugung nie untreu geworden: Gegen Christentum und Juden habe er in der Schule kein falsches Wort gesagt. Im Unterricht<sup>137</sup> hat auch er den im wesentlichen noch gültigen Kanon der Bildung als Tarnkappe genutzt (den Kanon, der neuerdings abgeschafft wurde; wie wird es künftigen Pädagogen im Ernstfall gehen?).

### 1934–1972: Höherer Schuldienst (Düsseldorf); 1957: Pensionierung

Die Versetzung nach Düsseldorf<sup>138</sup> begrüßte er vor allem in der Voraussetzung, die Großstadt erlaube das λάθη βιώσας.<sup>139</sup> Die Hoffnung trog nicht: den Posten eines Luftschutzwarts – eine andere Mimikry – hatte er angenommen, sonst war

---

Flow (Bucht in Schottland, britischer Flottenstützpunkt), ein englisches Schlachtschiff; 1919 hatte sich dort die Kaiserliche Hochseeflotte selbst versenkt.

134 Zum Eintritt in die NSDAP s. schon oben im Abschnitt 1929–1934.

135 Zu Neuwied s. oben im Abschnitt 1929–1934.

136 40 Jahre alt war Spoo 1932.

137 Original-Anm.: „lesenswert: ‚Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller‘. Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki, Köln 1982 [jetzt München, 8. Aufl. 2000], und Kritik „Das Erwachen kam später“, von Günter Blöcker. FAZ vom 13.11.1982.“

138 Anfang 1934, s. oben mit Anm. III.

139 ‚Lebe im Verborgenen‘, ein Hauptsatz der Ethik Epikurs (341–270, Begründer der epikureischen Philosophenschule 306 in Athen), bei Porphyrio zu Horaz, *Epistulae* 1,17,10.

er keinen direkten Zumutungen ausgesetzt. Manche ahnten, einige kannten seine wahre Meinung. Beim morgendlichen „Halalla“<sup>140</sup> vor der Klasse behielt er den Schlüsselbund in der Hand – eine Geste so inkongruenten Protests, daß es fast peinlich ist, sie zu erzählen. Das Parteiabzeichen – nie getragen, da er keine Parteiveranstaltungen besuchte – stellte er dem Freunde Dr. Gies<sup>141</sup> zur Verfügung, als der in politische Verdrückung kam. Nach dem Zusammenbruch durfte er sofort, d.h. mit Wiedereröffnung seiner Schule in Düsseldorf Ende 1945, wieder Unterricht erteilen, sogar in Geschichte, wo es besondere Vorbehalte der Alliierten gab. Er verdankte dies zwei „Persil-Scheinen“, wie man Zeugnisse einer weißen Weste in brauner Zeit nannte. Einen hat ihm sein Kollege Cleven ausgestellt, der spätere Weihbischof in Köln; als Religionslehrer kannte er die Interna des Prinz-Georg-Gymnasiums<sup>142</sup>. Den anderen gab ihm Dr. Schulte<sup>143</sup>. Diesen hatten die Nazis seiner religiösen Haltung halber vom Provinzial-Schulkollegium<sup>144</sup> in Münster an das Hohenzollern-Gymnasium nach Düsseldorf zwangsversetzt.<sup>145</sup> Die Familien verkehrten miteinander. Nach dem Kriege kehrte Herr Schulte als Leiter an seine alte Behörde zurück und war natürlich ein wertvoller Fürsprecher.

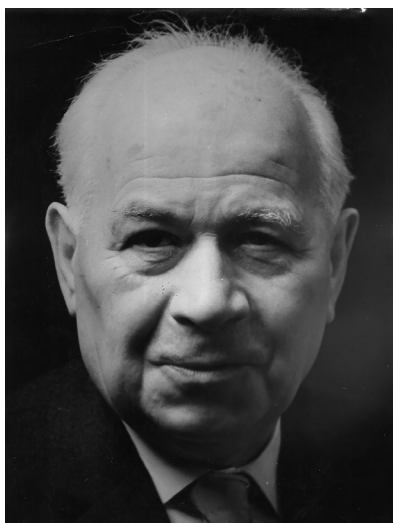


Abb. 4: Philipp Spoo (Weihnachten 1966).

Mit den ersten Düsseldorfer Jahren<sup>146</sup> tritt das Bild unseres Vaters nun auch lebendig vor unsere – der Söhne – Augen. Der Lehrer ist ja – weil nachmittags in der Regel zu Hause – in der Familie deutlicher gegenwärtig als Väter anderer Berufe. Von Statur war er für seine Zeit gut mittelgroß; schwerknochig, aber nicht dick; mit einem Rundschädel, den unsere Mutter als „Römerkopf“ idealisierte. Die Haare ließ er sich meist zur Glatze, allenfalls millimeterkurz schneiden. Desto deutlicher kamen seine warmen braunen Augen zur Wirkung. Sehr charakteristisch, leider schwer darstellbar, waren die Bewegungsabläufe (die man übrigens

140 „Halalla“: Verballhornung von „Heil Hitler!“ (HHS).

141 Dr. Gies: s. auch unten mit Anm. 156.

142 Zum Prinz-Georg-Gymnasium s. oben mit Anm. 111.

143 Dr. Schulte: s. auch unten mit Anm. 158.

144 Provinzialschulkollegium Münster: in Preußen Schulaufsicht über die Höheren Schulen; heute Oberpräsidium Münster.

145 Hohenzollern-Gymnasium Düsseldorf: s. unten mit Anm. 163.

146 den ersten Düsseldorfer Jahren: ab Anfang 1934, s. Anm. 138.



auch bei anderen Spoons wiederfindet). Beim Lesen saß er etwas in sich versunken – er hatte eine „Hühnerbrust“ –, die rechte Hand am Kopf, Daumen hinterm Ohr, die Finger an der Schläfe, wie sein Sohn Peter ihn gemalt hat.<sup>147</sup> In unserer für die dreißiger Jahre großen und modernen Wohnung Brehmstraße<sup>148</sup> 56, IV. Stock im Zooviertel<sup>149</sup> herrschte – organisiert durch unsere Mutter – eine gewisse Disziplin, zu der gehörte, daß unseres Vaters Kreise nicht unnütz gestört werden durften<sup>150</sup>. Das galt für seinen Mittagsschlaf, vor allem aber für die Arbeit, die in der Vorbereitung auf die Schule, also im wesentlichen aus Lesen und Korrigieren, sowie gelegentlichen Privatstunden bestand. Wir Kinder hatten zu der einen Seite der Wohnung: dem Schlafzimmer der Eltern, dem Eßzimmer und dem Wohnzimmer – in dem sein Schreibtisch stand – nur begrenzten Zutritt, dafür ein um so freieres Reich in unserem Kinderzimmer. Lediglich das Üben auf Klavier und Geige und das abendliche Klavierspiel unserer Mutter mußte er dulden. Für unsere Spiele hat er sich interessiert, mitgespielt hat er aber nicht. Am Wochenende ging er mit uns spazieren, nicht immer zu unserem Vergnügen, in Richtung Mörsenbroich<sup>151</sup>, wo in jener Zeit noch Schafe weideten, und in den Grafenberger Wald. Seltene strengere Strafen rang unsere Mutter ihm und er sich ab. Wir hatten natürlich bald heraus, daß unsere Missetaten ihn kaum je ernstlich erbosten, gelegentlich aber amüsierten; für das Gesicht, das er beim Schimpfen machte, erfanden wir die Bezeichnung „böslachig“. Natürlich kümmerte er sich intensiv um unsere Fortschritte in der Schule, genauer gesagt, in jenen Fächern, von denen er etwas verstand: Deutsch, die alten Sprachen, Geschichte, Erdkunde; vor allem in Latein konnte er unerbittlich sein. Karl May las er parallel, so daß wir vereint durch Orient und Wilden Westen ziehen konnten.<sup>152</sup> Einmal schenkte er uns das Buch „Jung Fu wird Kupferschmied“<sup>153</sup> in der berechtigten Hoffnung, seinen Söhnen ein Gegengift gegen den Ungeist der Zeit zu verabreichen.

Indem man das liest, könnte man zu der Meinung gelangen, den typischen bürgerlichen Vater vor sich zu haben. In der Tat war er das in dem Sinne, daß er Vater war und nicht der Bruder seiner Kinder sein wollte. Vielleicht haben wir ihm gerade

---

147 sein Sohn Peter ihn gemalt hat: s. auch unten mit Anm. 215.

148 Brehmstraße 56: oben mit Anm. 61.

149 Zooviertel (kurz Zoo): Düsseldorfer Stadtteil.

150 Anspielung auf *Noli turbare circulos meos* („Wolle nicht meine Kreise verwischen!“): Valerius Maximus 8,7 ext. 7 (der im Sand zeichnende Mathematiker Archimedes zu einem römischen Legionär, der im Begriff ist, ihn zu töten).

151 Zu Mörsenbroich s. oben mit Anm. 57; Schafe: s. oben mit Anm. 72; Grafenberger Wald: ein zum Stadtgebiet von Düsseldorf gehörendes Waldgebiet.

152 Karl May (1842–1912), Abenteuerschriftsteller (s. „durch Orient und Wilden Westen“).

153 Elisabeth Foreman Lewis (amerikanische Kinderbuchautorin, 1892–1958): Jung Fu wird Kupferschmied. Leben und Abenteuer eines wackeren Chinesenjungen (engl. 1932: Young Fu of the Upper Yangtze).

deshalb vertraut, nie die geringste Angst gehabt und uns zu Hause immer absolut frei gefühlt. So hatten unsere Eltern es gewollt. Angesichts der heute häufig zu hörenden Behauptung, glückliche Kindheit sei eine bürgerliche Illusion, haben mein Bruder Peter und ich kürzlich versucht, diese Frage für uns möglichst kritisch zu beantworten: Wir jedenfalls hatten eine glückliche Kindheit (unser verstorbener Bruder Norbert<sup>154</sup> allerdings hätte das für sich wohl nicht uneingeschränkt gelten lassen, wie man gleich sehen wird). Außerhalb der Familie führten die Eltern – „Schneckenhauszeit“<sup>155</sup> – jetzt ein zurückgezogenes Leben: Gelegentlich besuchten sie die wenigen Freunde: van Wijks, Schulte, Gies<sup>156</sup>; selten gingen sie ins Theater, in die Tonhalle<sup>157</sup>. Einmal im Jahr fuhr die Familie nach Münster und Trier, in den großen Ferien für drei Wochen in kleine Hotels in Bad Essen im Wiehengebirge, Usseln im Waldeckschen, zu Molitors Mühle in Eichelhütte in der Eifel.<sup>158</sup> In Münster nahm er uns einmal mit zu seinem Compennäler Peter Wust,<sup>159</sup> uns den Philosophen zu zeigen, unter seinen Büchern, an seinem Schreibtisch, auf dem ein Totenkopf stand.<sup>160</sup>

Der Krieg tangierte das Familienleben zunächst nur wenig – unser Vater war zu alt, die Söhne waren zu jung, um zur Wehrmacht eingezogen zu werden. Im Gegenteil: Die Familie vergrößerte sich um das dritte Kind. „Der eine kommt, der andere geht“, sagte Herr Schulte, dessen Ältester gerade gefallen war. Natürlich hätten die Eltern nach zwei Söhnen gerne eine Tochter gehabt, aber: „Wat kütt, wird jewickelt“<sup>161</sup>. Norbert kam am 1. Februar 1942, einem Sonntag. Vater kam uns entgegen, als wir aus der Kirche kamen, und sagte: Ihr habt einen Bruder, was wir – im weiberfeindlichen Alter – mit einem Freudengeheil quittierten. Norbert

---

154 Zu Norbert s. schon oben mit Anm. 82.

155 In Original-Anm. Hinweis auf: Wolfdietrich SCHNURRE, [„Gelernt ist gelernt“] in „Meine Schulzeit im Dritten Reich“ (s. oben mit Anm. 137 [S. 67–76; 74: „Schneckenhauszeit“]).

156 van Wijks: nur hier genannt; Schulte: s. oben mit Anm. 143; Gies: s. oben mit Anm. 141.

157 Theater: s. schon oben mit Anm. 71; Tonhalle (ehemals Rheinhalle): Konzerthaus in Düsseldorf.

158 Bad Essen: Kurort im Osnabrücker Land (dort auch das Wiehengebirge) in Niedersachsen; Usseln: Ortsteil (Heilbad) der Gemeinde Willingen im nordhessischen Landkreis Waldeck-Frankenberg; Molitors Mühle: noch heute bestehendes Hotel in Eichelhütte (ehemals Gießerei) in Eisen-schmitt im Landkreis Bernkastel-Wittlich in der Eifel.

159 Peter WUST, christlicher Existenzphilosoph, \* 1844 in Rissenthal (Saarland), am FWG ab 1900 bis zum Abitur 1907, † 1940 in Münster.

160 Im Original Anm.: „Ich war jetzt wieder längere Wochen mit unserm guten Herrn Spoo hier in Münster zusammen. Da sind wir oft zusammengewandert [*sic*] und haben Ihrer gedacht, in tiefer Dankbarkeit Ihrer gedacht“, in: „Richard LAUFNER: Peter Wust an Gottfried Kantenich. Schreiben des Philosophen an seinen früheren Lehrer 1915–1937. In: 400 Jahre Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Trier. Festschrift. Hrgg. von J. SCHWALL, Trier 1961, [S. 95–102], 99 (Brief vom 31. Dez. 1931). – Kantenich (1873–1939), 1901–1903 Lehrer am FWG, danach Leiter der Stadtbibliothek Trier im selben Gebäude, hatte Spoo den Eintritt ins Berufsleben durch eine Empfehlung an Heinrich Weinstock [s. oben mit Anm. 49], damals Traben-Trarbach, erleichtert.“

161 „Was kommt, wird gewickelt“.

verbrachte seine Babyjahre unter dem immer häufigeren Ton der Sirene. Nach der Entwarnung trugen wir ihn in seinem Körbchen wieder nach oben und legten ihn in sein Bett, das wir – uns abwechselnd – hin- und herschoben, damit er wieder einschlafe, wozu der Vater selbstgedichtete Lieder brummelte.

Gegen Ende 1942 nahmen die Fliegerangriffe auf Düsseldorf zu. Die Schulen wurden in die Kinderlandverschickung<sup>162</sup> evakuiert. Das Hohenzollern-Gymnasium – heute Görres<sup>163</sup> – kam zunächst nach Wertach im Allgäu. Die Eltern entschlossen sich schweren Herzens, die beiden älteren Söhne mitzuschicken. Der 13. März 1943 – der Tag der Abfahrt vom Hauptbahnhof Düsseldorf – markiert das Ende der aus unserer Warte glücklichen Zeit.

Die in Düsseldorf bleibenden Schüler der Mittelstufe wurden als Flakhelfer eingezogen, zur „Kinderflak“, wie unser Vater sagte. Er gehörte zu den Lehrern, die in den Stellungen einen Restunterricht aufrechterhielten. Seine Schüler waren zunächst in Neusser Furth<sup>164</sup> eingesetzt, später – zum Schutze der Chemiewerke Hüls – in Kirchhellen am nördlichen Rande des Ruhrgebietes. Dort wohnte er auf dem Gut der Familie Umberg, gebildeten Westfalen, mit denen er in der Beurteilung der militärischen und politischen Lage einig war.

Seine Frau mit dem Jüngsten<sup>165</sup> führte ein Wanderleben. Hans Hermann und Peter waren inzwischen dem Schülerheim in Trier-Pallien und jenem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium anvertraut<sup>166</sup>, auf dem er selbst und seine Brüder das Abitur gemacht hatten. Die Wohnung in Düsseldorf stand immer wieder für längere Zeit leer. 1944 – noch bevor die westlichen Alliierten in der Normandie die zweite Front eröffneten – entschlossen sich die Eltern, den nach Hause drängenden Söhnen vorsichtig reinen Wein über die heraufziehende Niederlage einzuschenken. Unsere Mutter tat es – in meiner Erinnerung an einem sonnigen Pfingsttag – bei einem Spaziergang durch die roten Felsen des Palliener Moselufers. Die Sommerferien führten die Familie zusammen im Gravenhorst zwischen Rheine und Ibbenbüren<sup>167</sup>. Dort erlebten wir den 20. Juli – unser Vater hat uns seine Erregung spüren lassen und aus seiner Enttäuschung mir gegenüber keinen Hehl gemacht.

---

162 Zur Kinderlandverschickung s. schon oben mit Anm. 120.

163 Zum Hohenzollern-Gymnasium s. oben Anm. 145; Wertach: Markt im schwäbischen Landkreis Oberallgäu, staatlich anerkannter Luftkurort.

164 Neusser Furth: Stadtteil von Neuss, nördlich des Stadtkerns; Chemiewerke Hüls: heute Chemiepark Marl im Ruhrgebiet; Kirchhellen: nördlicher Stadtbezirk von Bottrop im nördlichen Ruhrgebiet; Gut der Familie Umberg: heute Obst- und Spargelhof Hof Umberg.

165 Norbert.

166 Vgl. Hans Hermann Spoo: Ein unvergessliches und prägendes Jahr in meinem Leben (wie Anm. 9).

167 Gravenhorst: eine der Stadt Hörstel angehörige Bauernschaft in der westfälischen Region

Nach den Ferien nahmen die Trierer Schulen den Unterricht wieder auf, aber schon nach 14 Tagen, Anfang September – die amerikanischen Truppen näherten sich Luxemburg –, wurden sie geschlossen; die Söhne kehrten nach Düsseldorf zurück. Am 9. September gegen Mittag – unser Vater war gerade in der Stadt – wurde mit dem gesamten Zooviertel<sup>168</sup> auch das Nachbarhaus von Bomben getroffen; ein Teil unseres Hauses wurde mitgerissen, darunter zwei unserer Zimmer. Unsere Mutter fuhr mit uns dreien nach Greven bei Münster in Westfalen, dem Heimatdorf ihrer Mutter Josephine Plöger<sup>169</sup>, im Vertrauen auf eine Zusage ihrer Tante Hanna Plöger, uns im Ernstfalle beizustehen. Das Wort hat die Grevenener Verwandtschaft in jeder Hinsicht wahr gemacht: Wir zogen auf Gronovers Hof, „Links der Ems“ in der Bauernschaft Westerode<sup>170</sup> gelegen, der uns zur zweiten Heimat wurde. Unser Vater hat vor allem seiner „Cousine“ Püdel Gronover große Sympathie entgegengebracht. Er selbst hat von Kirchhellen<sup>171</sup> aus versucht, in Düsseldorf zu retten, was zu retten war: Die Möbel kamen auf ein großes Lager in Kaiserswerth<sup>172</sup>, wo sie noch in den letzten Kriegstagen infolge eines Artillerietreffers verbrannten. Manche Dinge brachte er – was hat er in dieser Zeit im Koffer geschleppt! – nach Greven, von etwas Silber bis zu den Beethoven-Sonaten seiner Frau<sup>173</sup>. Und doch war am Ende das meiste perdu. Sonntagsnachmittags mußte er zurückfahren, sozusagen ins Blaue. Die Eisenbahn im platten Münsterland war ein leichtes Opfer britischer Tiefflieger; niemand wußte, ob die Strecken über Rheine-Coesfeld oder Münster-Haltern nach Dorsten offen waren<sup>174</sup>; manchmal erzählte er, der Zug sei beschossen worden. Im Februar 1945 wurden die Flakhelfer zum Bau des „Westfalenwalles“<sup>175</sup> kommandiert und der Unterricht eingestellt. Wie erleichtert waren wir, als Vater endgültig nach Greven kam! Die Familie konnte – glücklicher als viele – das Ende des Krieges vollzählig über sich ergehen lassen.

---

Tecklenburger Land, bekannt durch das Kloster Gravenhorst; Rheine: westfälische Stadt an der Ems; Ibbenbüren: in der westfälischen Region Tecklenburger Land.

168 Zooviertel: s. schon oben mit Anm. 149.

169 Unsere Mutter ... nach Greven ... dem Heimatdorf ihrer Mutter Josephine Plöger: Greven, im nördlichen Münsterland.

170 Gronovers Hof in Greven „Links der Ems“: zu Greven gehörig; Westerode: Bauernschaft links der Ems.

171 Kirchhellen: s. oben mit Anm. 164.

172 Kaiserswerth: am Rhein gelegener Stadtteil Düsseldorfs (1929 eingemeindete frühere Reichsstadt).

173 Beethoven-Sonaten: s. oben das Klavier(spiel) der Mutter.

174 Coesfeld: Kreisstadt im westlichen Münsterland; Haltern: Haltern am See (Stausee), Stadt im Regierungsbezirk Münster; Dorsten: Stadt an der Lippe, am Übergang vom südlichen Münsterland zum nördlichen Ruhrgebiet.

175 „Westfalenwall“: gemäß Führerbefehl (militärisch sinnlose) Verteidigungslinie 1944–1945 im westlichen Münsterland.

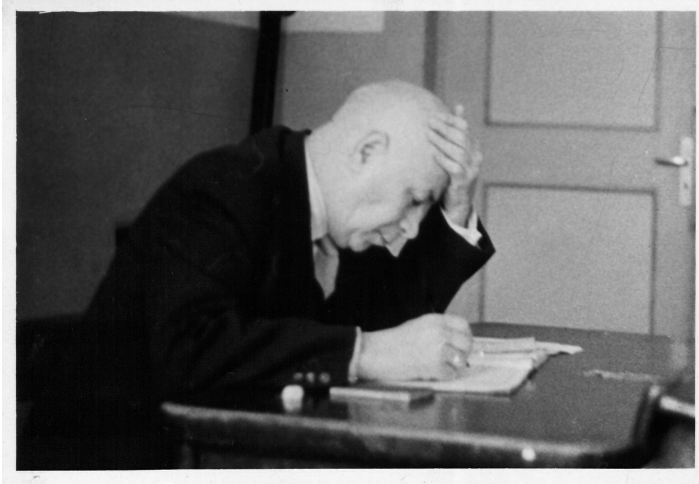


Abb. 5: Philipp Spoo  
beim Korrigieren/Prä-  
parieren (undatiert).

Das Kriegsende lehrte er uns als historische Stunde zu erleben und zu begreifen. Schon vorher wußten wir, daß Westfalen und Düsseldorf zur britischen Besatzungszone gehören würden; seine Erfahrungen aus der Rheinland-Besetzung nach dem Ersten Weltkrieg ließen uns eine disziplinierte Besatzungsmacht erwarten. Charakteristisch für ihn war, daß er, als die deutschen Truppen über die Nordwalderstraße am Hof<sup>176</sup> vorbei zurückfluteten, seinem Sohn<sup>177</sup> aufgab, die Erlebnisse dieser Tage aufzuschreiben; er achtete den „Chronisten“, wie er ihn nannte: das Handwerk des Schreibens, die Reflexion der Gegenwart, den Dienst durch Überlieferung an die Zukunft. Am Karfreitag, den 30. März 1945 – die Magnolie in Gronovers Garten stand in voller Blüte – kamen die ersten fremden Soldaten auf den Hof. Mein Vater trat ihnen in der Tür entgegen und sagte in seinem ungelinken Humanisten-Englisch: „We are a peaceful house“. Die patriotische Trauer trat zurück hinter das Gefühl einer ungeheuren Erleichterung, nein, mehr: der Befreiung, nicht so sehr durch die Alliierten (obwohl selbst dies beigemischt war) als vielmehr von den Gefahren des Krieges und den Greueln des Nationalsozialismus. Das Hakenkreuz über der Tür eines der Häuser an der Straße zum Dorf fand sich im Straßengraben wieder. Wir hatten überlebt. Was die äußeren Wunden des Landes anging – ich sehe uns noch auf dem Dach des Hofes bei der Reparatur helfen –, glaubte er damals nicht, sie zu seinen Lebzeiten noch vernarben zu sehen.

In der Tat gehörten die Jahre bis 1950 zu den äußerlich härtesten seines Lebens. Zwar nahm seine bald in Max-Planck-Gymnasium umbenannte Schule als

---

176 die Nordwalderstraße am Hof vorbei: Gronovers Hof in Greven, s. oben mit Anm. 170.

177 Dem Verfasser dieser Vita.

Gast bei Görres an der Königsallee<sup>178</sup> den Unterricht schon Ende 1945 wieder auf, und er war von Anfang an dabei. Aber die Umstände, unter denen er – von seiner Familie getrennt – leben mußte, waren erbärmlich. Nach einigem Suchen fand er Wohnung bei Familie Prill an der Münsterstraße in Derendorf<sup>179</sup>. Sein Zimmer war klein, ohne Schreibtisch, im Winter ungeheizt; meist blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in der Küche aufzuhalten, bei Frau Prill, die das wenige, was sie für ihn tun konnte, mit großer Herzlichkeit tat. Da kam ihm seine Gabe zustatten, sich zu konzentrieren (was er auch uns immer wieder empfahl). Was um ihn herum vorging, prallte dann von ihm ab. Auch das Kleinbürgerliche des Milieus, das der Sohn – ihn besuchend – als bedrückend empfand. Da saß er mitten im Haushalt, über seiner Arbeit in sich versunken, Klassenarbeiten korrigierend, lesend. Er las vor allem die neuen Zeitschriften „Wandlung“, „Gegenwart“, „Frankfurter Hefte“<sup>180</sup>, in deren Nachkriegsjahrgängen wenigstens zu blättern sich empfähle, solltest auch Du, lieber Leser, an jener Zeit die Leidenschaft in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit vermissen. Alle vierzehn Tage kam er nach Greven, wo er Frau und Kinder gut aufgehoben wußte. Einmal klappte er – kaum angekommen – zusammen, der Arzt stellte Hunger-Ödeme fest. Dem Studienrat fehlten Geschick und Kompensationsmöglichkeit für den Schwarzmarkt. Eine erste Erleichterung brachte die Währungsreform: Das Gehalt zählte wieder<sup>181</sup>. Das Jahr 1950 endlich führte die Familie – nicht ohne nochmaligen Einsatz der Grevener Verwandten – in Düsseldorf wieder zusammen: in der neuen Wohnung im zweiten Stock des inmitten einer Trümmerlandschaft wieder aufgebauten Hauses Pionierstraße 20, Stadtmitte.<sup>182</sup>

Jetzt – unser Vater war 58 – begann der letzte, fast dreißig Jahre währende Abschnitt seines Lebens. Seiner vom Schicksal gebeutelten Generation, den Überlebenden eröffnete sich – wider die Hoffnung, staunenswert, sofort als Chance ergriffen – eine Zeit des Friedens, der bürgerlichen Sicherheit, der privaten Existenz. Sie wird als ein goldenes Zeitalter in Europas Geschichte eingehen. Nicht als ob auf einmal alles Gold gewesen wäre. Vor allem die fünfziger Jahre blieben auch für unsere Eltern hart. Ein Beamter des Landes Nordrhein-Westfalen bezog in der Besoldungsgruppe A 14-Endstufe- 1954 ein Grundgehalt von DM 1.050, -- und

---

178 das Prinz-Georg-Gymnasium, s. Anm. 111; als Gast bei Görres: Städtisches (Humanistisches) Görres-Gymnasium (seit 1545) in Düsseldorf, Königsallee 57.

179 Derendorf: Stadtteil (Stadtbezirk 1) von Düsseldorf.

180 neue Zeitschriften: „Wandlung“: 1945–1949 in Heidelberg erschienene Monatszeitschrift; „(Die) Gegenwart“: Titel verschiedener Zeitschriften; „Frankfurter Hefte“: Zeitschrift für Kultur und Politik, nur Jahrgänge 1–7, 1946–1952 Frankfurt/Main.

181 Original-Anm.: „empfehlenswert: ‚Der deutsche Studienrat: ein aussterbender Stand?‘ von Gustav Würtenberg, dem Direktor [1951–1963] des Humboldt-Gymnasiums in Düsseldorf, Frankfurter Hefte [s. Anm. 181] 1950, 345.“

182 Zur Düsseldorfer Pionierstraße (20) s. Anm. 71.

einen Wohnungsgeldzuschuß, der bei drei Kindern DM 176,- betrug; das Netto-Familieneinkommen lag also noch unter DM 1.000,- im Monat. Davon waren vier „Männer“ zu ernähren (wie unsere Mutter zu sagen pflegte<sup>183</sup>), davon mußte der Haushalt nach und nach mit Geräten ausgestattet und ein Beitrag zur Ausbildung der zeitweise zu zweit studierenden Söhne<sup>184</sup> geleistet werden. Unser Vater gab Privatstunden und mehrmals in der Woche Unterricht am Erzbischöflichen Abendgymnasium in Neuss. Für sich selbst war er ganz bedürfnislos. Ferien der fünfziger Jahre verbrachte er zum Teil auf dem Hof seiner entfernten Cousine Lieschen in Dauwelshausen oberhalb der Our<sup>185</sup>; die selbst für die Eifel erbärmlichen Verhältnisse wurden aufgewogen durch die niedrigen Kosten und vor allem durch zwei Gesprächspartner<sup>186</sup>: den Vetter Matthi Valentin, einen Landmann mit Horizont, und Herrn Stöck, Rechtsanwalt aus Trierer Familie, der auf der benachbarten Burg Falkenstein seinen Lebensabend verbrachte. Das Auskommen mit dem Geld konnte er unserer Mutter überlassen: Mit Übersicht und Ideen hat sie es immer wieder verstanden, im Rahmen des Gehalts zu bleiben und dennoch den Geruch der Poverté nicht aufkommen zu lassen. Aber übrig blieb für die Eltern selbst damals fast nichts. Als sie – nachdem ein Kollege den Tip gegeben hatte – zum ersten Mal Beihilfe für den durch die DBK<sup>187</sup> nicht gedeckten Teil der Krankheitskosten erhielten – den ungeheueren Betrag von DM 600,- – hat unsere Mutter vor Freude geweint. Was Vater lange nicht für möglich gehalten hätte: Im Ruhestand, in den sechziger und siebziger Jahren ging es ihnen wirtschaftlich relativ gut. Die Pension überstieg wunderbarerweise irgendwann das letzte aktive Gehalt und lag schließlich bei über DM 3.000,- netto pro Monat, pro anno dreizehn Mal, wovon sie sich trotz der inzwischen gestiegenen Preise das ein oder andere gönnen konnten.

Die politische Entwicklung der neuen Republik fand im wesentlichen seinen Beifall. Zunächst freilich hatte er die Verarmung Deutschlands über-, die in einer marktwirtschaftlichen Ordnung liegenden Möglichkeiten unterschätzt (es fehlte ihm an wirtschaftlichem Sachverstand). Er fürchtete für lange Zeit Unruhen der verarmten Massen, vor allem der Arbeiterschaft. Uns forderte er auf, ihn zu den Maiaufzügen der Gewerkschaften im Hofgarten<sup>188</sup> zu begleiten, um uns deren

---

183 vier Männer: so schon eine Generation früher, s. oben Anm. 8.

184 Hans Hermann (\* 1930, Jura) und Peter (\* 1931, Philologie, s. Anm. 194).

185 Cousine Lieschen in Dauwelshausen: Lieschen Valentin; Our: Nebenfluß des Mosel-Neuenflusses Sauer entlang der Grenze von Deutschland zu Belgien und Luxemburg.

186 Vetter Matthi Valentin: s. schon die Cousine Lieschen Valentin; Rechtsanwalt Stöck aus Trierer Familie: Christian Stöck, s. zu ihm in „90 Jahre Verein der Ehemaligen“ (wie oben Anm. 9) S. 27 (Abitur am FWG 1886); Ruine der Burg Falkenstein: hoch über dem Tal der Our, heute nicht zugänglich (in Privatbesitz).

187 DBK: Deutsche Beamten-Krankenversicherung, noch heute bestehende Versicherungsgruppe mit Sitz in Koblenz, s. auch unten mit Anm. 200.

188 Hofgarten: zentraler Park in der Innenstadt Düsseldorfs.



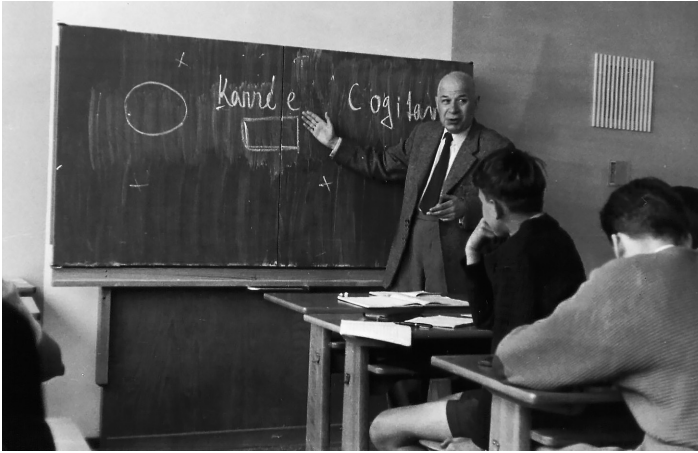


Abb. 6: Philipp Spoo an der Tafel (Juli 1956).

Macht vor Augen zu führen. Aus dieser Sicht neigte er mehr dem sozialpolitisch akzentuierten Ahlener Programm<sup>189</sup> und der Richtung des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Karl Arnold zu als Ludwig Erhards Neoliberalismus, Alternativen innerhalb der CDU, die von der Geschichte zu Gunsten der Sozialen Marktwirtschaft entschieden worden sind. Die Gründung einer bürgerlichen Volkspartei, die – konfessionell neutral – an die Traditionen sowohl des demokratischen Flügels des alten Zentrums als auch des liberalen Protestantismus anknüpfte, erschien ihm als Segen für den inneren Frieden. Mit der Adenauerschen Außenpolitik – vor allem der Rückkehr wenigstens eines Teils Deutschlands in die Gemeinschaft der freien Völker – hat er sich rückhaltlos identifiziert; den „Alten“ selbst hat er mit ähnlicher Skepsis gesehen, wie dieser als Kölner OB die Preußen, als Kanzler die Alliierten, als Kölner den Kardinal<sup>190</sup>; der Rheinländer empfiehlt sie (scil. die Skepsis) für den Umgang mit Autoritäten. Meist hat er CDU gewählt; hin und wieder – vor allem bei Kommunal- und Landtagswahlen – wird er Sozialdemokraten seine Stimme gegeben haben (nie dagegen der FDP). Den Umbruch am Ende der sechziger Jahre hat er im einzelnen schon nicht mehr verstanden; das Prinzip der Ostpolitik hat er wohl bejaht, das Brandtsche „mehr Demokratie wagen“<sup>191</sup> dagegen wohl instinktiv als gefährlich empfunden. Hätte er nach 1914, nach 1933 glauben sollen, nach 1968 endlich sei einmal mehr das „historische Recht“ auf einer Seite?

189 Ahlener Programm: am 3. Februar 1947 im Gymnasium St. Michael in Ahlen beschlossenes Wirtschafts- und Sozialprogramm der nordrhein-westfälischen CDU. – Karl Arnold (1901–1958): 1947–1956 zweiter Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen. – Ludwig Erhard (1897–1977): 1949–1963 Bundeswirtschaftsminister, 1963–1966 nach Adenauer zweiter Bundeskanzler.

190 Konrad Adenauer, der „Alte“, (1876–1967): 1919–1933 (und 1945) Oberbürgermeister Kölns, 1949–1963 erster Bundeskanzler und 1951–1955 zugleich Außenminister.

191 Willy Brandt (1913–1992): 1966–1969 Außenminister, 1969–1974 vierter Bundeskanzler; „Wir wollen mehr Demokratie wagen“: Regierungserklärung vom 28. Okt. 1969.

In die Schule ging er mit nie erlahmender Freude. Das offizielle Erziehungsziel: Der nach den Erfahrungen der NS-Zeit auf breitem Konsens gründende Christliche Humanismus stand im Einklang mit seiner Überzeugung. Die wiedergewonnene Freiheit des Unterrichtens – gab es einen freieren Beruf? – beflügelte ihn. Im wesentlichen gab er Deutsch und Geschichte in der Oberstufe. Jahr für Jahr war er im Abitur. Die Bewertung der Klassenarbeiten machte er sich zur Qual; als Erleichterung empfand er es, den einen oder anderen Aufsatz mit den Söhnen, besonders mit Peter diskutieren zu können. Seine Kollegen wählten ihn wieder und wieder zum Vertrauenslehrer. Er erlebte noch den Umzug von „Max-Planck“ in das neue Gebäude in Stockum<sup>192</sup>. Mit fünfundsechzig, 1957, wurde er pensioniert. Aber tätig blieb er noch viele Jahre: zunächst am Abendgymnasium in Neuss, sodann am Gymnasium der Schwestern vom Armen Kind Jesu in Kaiserswerth<sup>193</sup>; hier reizte ihn die Mädchenschule, wo er so etwas gewesen sein muß wie Hahn im Korb, dort der Umgang mit jungen Erwachsenen, die im Leben bereits ihren Mann gestanden hatten. Am Ende behielt er nur noch einige Privatschüler, zum Schluß, schon achtzig, jetzt „gratis selbstverständlich“, noch eine junge Griechin, die er zu Höherem berufen glaubte. Seine beiden älteren Söhne, die das Kriegsende doch schon bewußt erlebt hatten, sah er in die Nachkriegswirklichkeit im großen und ganzen bejahend und daher problemlos hineinwachsen. Zu seiner Freude ergriff Peter den Beruf des Vaters, in jenen archaischen Zeiten, da Söhne sich noch „total bewußtseinslos“ mit ihren Vätern über das gemeinsame Fach unterhalten haben.<sup>194</sup> Beide Söhne lebten lange zu Hause oder kamen regelmäßig dahin zurück, so daß er – wie man so sagt – etwas von ihnen hatte.

Anders der Jüngste, Norbert.<sup>195</sup> Er wuchs mit Eltern und Brüdern auf, die im Zusammenleben, in Verhalten, Meinungen, Sprache einen – dem Leser inzwischen nicht mehr unbekannt – ausgeprägten Stil entwickelt hatten. Der Krieg und seine Folgen hatten diese wie andere Familien so geformt. Einem Jungen zwischen zehn und zwanzig muß das mit außerordentlicher Massivität entgegengetreten sein. Hätte er wenigstens Auslauf gehabt – aber Etage<sup>196</sup> und Stadtmitte ließen auch den kaum zu. Nicht daß wir Erwachsenen dieses Problem ganz verkannt hät-

---

192 des „Max-Planck“: s. oben mit Anm. 124; Stockum: nördlicher Stadtteil Düsseldorfs (Stadtbezirk 5).

193 Abendgymnasium Neuss: s. schon oben; heute Erzbischöfliches Friedrich-Spee-Kolleg; Gymnasium der Schwestern vom Armen Kind Jesu: gegründet 1923 in Kaiserswerth (s. oben mit Anm. 172).

194 Peter den Beruf des Vaters: also „Studienrat“, s. oben Anm. 184. – lange zu Hause: Hans Hermann (\* 1930) heiratete Doris Spoo-Ingendahl (\* 1942), Peter (\* 1931) Bärbel Kaßner (\* 1938).

195 Norbert (\* 1942): s. schon oben mit Anm. 82, 154.

196 Etage: s. oben mit Anm. 182 (in der neuen Wohnung im 2. Stock Pionierstr. 20); die Wohnung der dreißiger Jahre (Brehmstr. 56, IV. Stock, im Zooviertel: s. Anm. 149) kommt für Norbert (\* 1942) nicht infrage.

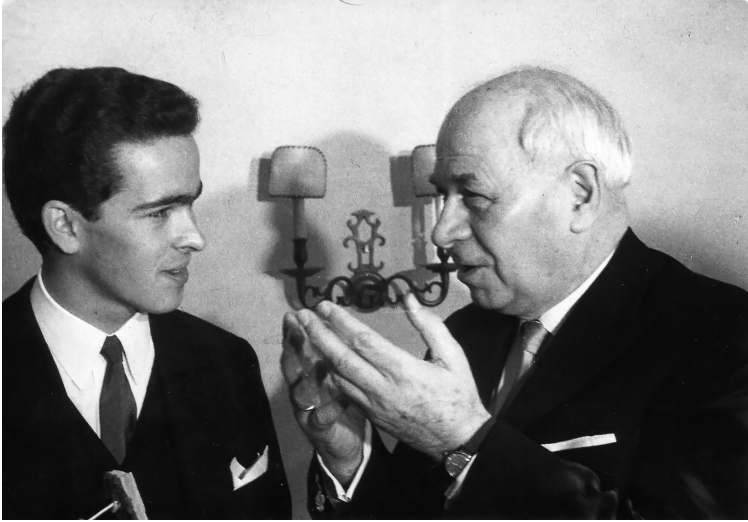


Abb. 7: Philipp Spoo (Okt. 1966) im Gespräch.

ten; ich glaube, wir haben uns auch Mühe gegeben, ihm Luft zu verschaffen – aber auch uns waren Grenzen gesetzt. Unser Vater war ja schon als Opa angesprochen worden, während er den Kinderwagen schob (1942, da war er fünfzig). Natürlich fand Norbert keine andere Antwort als den Ausbruch. Verständlich vielleicht aber auch, daß Vater – der so vielen Eltern empfohlen hatte, das Kind nicht zur Schule zu zwingen, und selbst so frei war von der Vorstellung vom allein selig machenden Abitur – nicht unverständlich, daß er nun, da es um den eigenen Sohn ging, vor allem die schulische Katastrophe empfand.

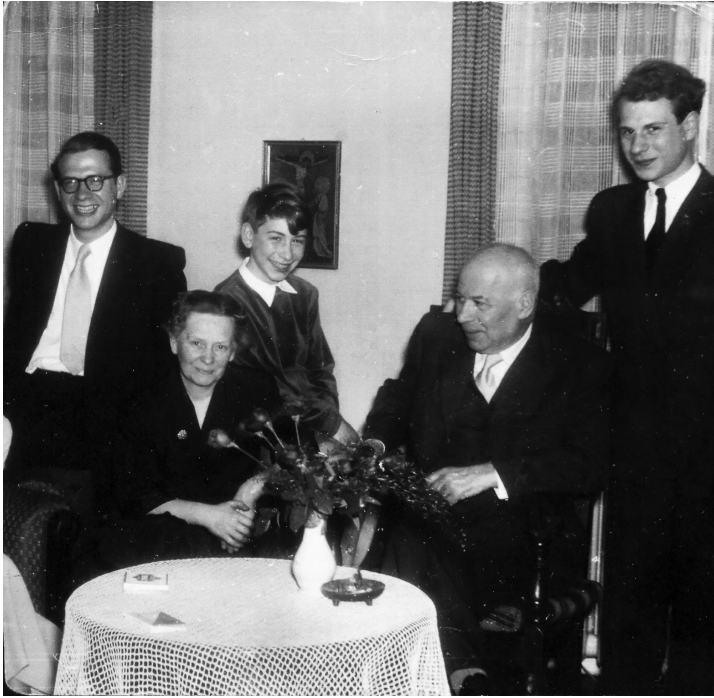
„Je ne dors ni ne veille  
cet enfant me réveille“,<sup>197</sup>

sagte er und sah einen traurig dabei an. An der Auflösung dieses Knotens hat er nur indirekt mitgewirkt, indem er Norbert nachher seine Freiheit ließ, so daß er zu Hause blieb. Norberts kaufmännischer Werdegang und Erfolg vollzog sich natürlich am Vater vorbei – allerdings zu dessen wachsender Erleichterung und Befriedigung. Norbert starb 1972 an einem Melanom – wir haben den Eltern erst zwei, drei Tage vor seinem Tode gesagt, daß es mit ihm zu Ende gehe. Versetzen wir uns an ihre Stelle, als sie ins Krankenhaus am Fürstenwall<sup>198</sup> gingen, um ihm den letzten Besuch zu machen.

---

<sup>197</sup> „Ich schlafe weder noch wache ich, | dieses Kind weckt mich auf: Zitat aus Wilhelm RAABES Roman (1896) Die Akten des Vogelsangs, beispielsweise Berlin 1919, S. 123 (s. schon oben mit Anm. 67): „Aber wie sang Fräulein Leonie des Beaux in der Dorotheenstraße zu Berlin? Je ne dors ...“

<sup>198</sup> Evangelisches Krankenhaus Düsseldorf, am Fürstenwall, 1849 von evangelischen Bürgern Düsseldorfs in der Altstadt als Stiftung gegründet. – Norbert war verheiratet mit Irmgard Wiescholek (in der Vita nie genannt).



*Abb. 8: Am Tisch sitzend Margret geb. Schultz und Philipp Spoo (Silberhochzeit 3.4.1954), dahinter stehend die drei Söhne Hans Hermann, Norbert (f) und Peter.*

### 1972–1977: (Düsseldorf) Ruhestand; Krankheit und Tod

Mittlerweile war Spoo weiß geworden, silberweiß. Auf Drängen einiger Damen hatte er schließlich einen Kranz seiner Haare wachsen lassen, der ihm wirklich gut stand. Wie verbrachte er seinen Ruhestand? Natürlich las er viel; er war ständiger Entleiher bei der Volksbibliothek in der Berliner Allee und gelegentlicher Kunde bei der Buchhandlung Bierbaum.<sup>199</sup> Ständig machte er sich in der Stadt zu schaffen, so z.B. auf der Bank (er war seit den dreißiger Jahren Kunde der „Deutschen“), bei der Debeka, bei der Zentralen Besoldungs- und Versorgungsstelle.<sup>200</sup> Überall schätzte man den alten Herrn, der sich an allem so interessiert zeigte. Gelegentlich ging er spazieren, besonders gern natürlich, wenn ihn einer aus der Familie begleitete. Sein Lieblingsweg führte nicht etwa auf die Kö oder in den Hofgarten, sondern über den Fürstenplatz durch den Volksgarten hinaus zum Stoffeler Kapellchen<sup>201</sup>. Von Zeit zu Zeit traf er sich mit seinem Freund Walter

199 Stadtbibliothek an der Berliner Allee (s. schon oben mit Anm. 62): 1954 als Bücherei Stadtmitte an der Berliner Allee (eine der Hauptverkehrsachsen) eröffnet, Vorläuferin der heutigen Zentralbibliothek; Buchhandlung Bierbaum: heute nicht mehr bestehend.

200 Debeka: s. oben mit Anm. 187; Zentrale Besoldungs- und Versorgungsstelle: heute Landesamt für Besoldung und Versorgung NRW.

201 Kö: Königsallee, s. oben mit Anm. 178; Hofgarten: s. oben mit Anm. 188; Fürstenplatz:

Bertram oder mit Dr. Bisinger<sup>202</sup>, mit denen er über schlimme und gute Zeiten reden konnte. Besonders liebte er die Abwechslung, die durch Jugend ins Haus kam: die Schwiegertöchter, die ihm innerlich besonders nahestehenden Nichten und Neffen aus Mönchengladbach – Aloys<sup>203</sup> Kinder –, Brigitte Herrmann aus Trier<sup>204</sup>; Margret Boesensell, Margret Böckenhoff, Böckens aus der Verwandtschaft der anderen Seite<sup>205</sup>; besonders aber Franz-Josef Bender, mit dem er sich über Wittlich unterhalten konnte, und seine Frau Evemarie<sup>206</sup>. „Typisch Onkel Philipp“ haben sie alle einmal gerufen, wenn er – animiert durch die Cousinen – irgendeine verrückte Bemerkung gemacht hatte. Unsere Mutter, die er zärtlich Margarizza oder Muckchen nannte, auch wohl pretiös „ma Gret“, hat an seiner Seite sicherlich manches entbehren müssen, aber immer Liebe und Ruhe bei ihm gefunden.

Höhepunkte ihres Lebens waren einige Reisen: mit dem Betrag der Lebensversicherung nach Rom; mit einem Sohn am Steuer nach Paris und Flandern<sup>207</sup>; in den Ferien ein paar Mal nach Badenweiler und ins Gräfliche Kurhaus nach Bad Driburg<sup>208</sup>. 1972 hatten die Eltern noch das Glück, „aus der Pionierstraße herauszukommen“<sup>209</sup> und nach Oberkassel in das Haus Siegfriedstraße 9 zu ziehen. Diese Wohnung erschien ihnen wie das Paradies. Sie war für den inzwischen Achtzigjährigen bequem im Parterre gelegen; ruhig; mit einem Garten, in den er zwar wegen der steilen Treppe selten ging, auf den er aber vom Balkon aus gerne sah; nahe beim Belsenplatz<sup>210</sup> mit seinen Läden und Haltestellen, nahe auch bei dem schönen Rheinufer. Wenn er sonntags aus der Messe in Antonius<sup>211</sup> zurückkam, konnte er mit seinem Stock an das Fenster des Hauses Sonderburgstraße 1 klopf-

---

beim Fürstenwall (s. oben mit Anm. 198); Volksgarten: Parkanlage aus dem späten 19. Jh., seit der Bundesgartenschau 1987 in den Südpark integriert; Stoffeler Kapellchen: barocke Kapelle im Düsseldorfer Stadtteil Bilk.

202 Walter Bertram: ehemaliger Kollege; Dr. Bisinger: ehemaliger Direktor des Hohenzollern-Gymasiums; beide jeweils nur hier genannt.

203 Schwiegertöchter: Doris (durch Hans Hermann), Bärbel (Peter) und Irmgard (Norbert). – Nichten und Neffen aus Mönchengladbach: das heißt, Aloys' zahlreiche Kinder.

204 Brigitte Herrmann aus Trier: noch heute in Trier wohnende Tochter seines Bruders Hermann Spoo (1893–1976), verheiratet mit dem Architekten Herbert Herrmann.

205 Margret Boesensell, Margret Böckenhoff, Böckens: jeweils nur hier genannt.

206 Franz-Josef Bender: Sohn eines früheren Landrats des Kreises Wittlich; und seine Frau Evemarie: Zu ihr und zum folgenden Ausruf s. schon oben mit Anm. 85.

207 mit einem Sohn am Steuer: Hans Hermann; zum Grund der Paris- (Champagne) und Flandernfahrt s. oben nach Anm. 30; Anm. 33, 123.

208 Badenweiler: Kurstadt im Südschwarzwald; Bad Driburg: Heilbad im Teutoburger Wald (mit englischem Landschaftsgarten, Gräflichem Park und Hotel).

209 1972 „aus der Pionierstraße herauszukommen“: zu ihr s. oben Anm. 71. – Oberkassel: gehobener linksrheinischer Stadtteil Düsseldorfs (1909 eingemeindet).

210 Belsenplatz: der Verkehrsknotenpunkt im Düsseldorfer Stadtteil Oberkassel.

211 Antonius: Pfarrkirche St. Antonius in Oberkassel, s. auch unten vor Anm. 220.





Abb. 9: Philipp und Margret Spoo geb. Schultz, mit einem Enkel (undatiert).

fen, wo die Familie seines Sohnes Peter, seine Enkel Jan Philipp und Christoph wohnten.<sup>212</sup>

Seine Gesundheit ließ ihn eigentlich nie im Stich. Zu den glücklichen Begegnungen seines Lebens zählte der Arzt Dr. Gratz, der sie fünfundzwanzig Jahre lang ebenso leicht wie wirkungsvoll unterstützte. Die Verkalkung allerdings nahm zu. Er hatte immer gut schlafen können (in den nachgelassenen Papieren befand sich ein kleiner Zeitungsausschnitt, auf dem nichts anderes stand als: „Er war ein begnadeter Schläfer“<sup>213</sup>); jetzt nickte er auch tagsüber häufiger ein. Ein Buch begann, zuviel zu werden; schließlich las er nur noch die Rheinische Post<sup>214</sup>. Gesicht und Gehör ließen langsam nach. Ge-

gen Brille und Hörgerät hat er sich mit Erfolg gewehrt (nur im Ersten Weltkrieg mußte er eine Schießbrille tragen); dafür büßte er, indem ihm zum Schluß manches vor allem akustisch entging (das erklärt jenen etwas mißtrauischen Blick, den Peter in seinem Bild<sup>215</sup> festgehalten hat).

Auf einer Reise an die Mosel übernachteten wir in Bernkastel in der „Post“<sup>216</sup>; hier guckten mir, als ich hinter ihn trat, während er sich rasierte, die Züge von Rembrandts letztem Selbstbildnis<sup>217</sup> aus dem Spiegel entgegen. Bei seinem letzten Besuch in Trier Mitte der siebziger Jahre umrundete er mit seinem Bruder Hermann im Taxi noch einmal die alte Stadt: Paulin, Pallien, Euren, Mattheis, Olewig.<sup>218</sup> Ende 1976 stolperte er einige Male, was nicht an den Beinen, sondern an der Steuerung lag. Kurz nach Neujahr 1977 mußte unsere Mutter ihn nach einem

212 Sonderburgstraße: am Belsenplatz; Familie seines Sohnes Peter: verheiratet mit Bärbel Kaßner (\* 1938), Söhne Jan Philipp (\* 1966) und Christoph (\* 1969).

213 „begnadeter Schläfer“: Begriff aus der Schlafforschung.

214 Rheinische Post: noch heute (2020) bestehende regionale Tageszeitung mit Hauptsitz in Düsseldorf.

215 Peter in seinem Bild: s. schon oben mit Anm. 147; das Gemälde existiert noch (2020), wird aber nicht publiziert.

216 Bernkastel-Kues, an der Mittelmosel; das Hotel „Zur Post“ gibt es noch heute (2020).

217 Letztes Selbstbildnis Rembrandts von 1669 (in Den Haag, Mauritshuis).

218 Stadtteile Triers (Mattheis: St. Matthias).

weiteren Fall in das Krankenhaus der Dominikanerinnen in Heerdt<sup>219</sup> bringen lassen. Dort lag er, von Mutter umsorgt, und verdämmerte langsam. Die Schwestern ließen sich bewegen, ihn zu behalten, obwohl er eigentlich ein Pflegefall war: Sie sahen, daß sein Leben zu Ende ging. Einige Tage vor seinem Tod verlor er das Bewußtsein und lag nur noch schwer atmend da, bis er – gerade fünfundachtzig – am 6. März 1977 morgens starb.

Das Seelenamt fand in der Pfarrkirche St. Antonius in Oberkassel statt. Begraben wurde er auf dem Stoffeler Friedhof, nicht weit von seinem Sohn Norbert<sup>220</sup> in derselben Gegend, in der er früher mit Vorliebe spazieren ging. Viele Verwandte und Bekannte folgten seinem Sarg und saßen nach der Beerdigung mit uns im Volksgarten-Restaurant<sup>221</sup> zusammen, seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenkend,

„... et aeterna pace fruatur. Amen!“<sup>222</sup>

---

219 Krankenhaus der Dominikanerinnen: an der Rheinallee in Heerdt (westlichster Stadtteil Düsseldorfs).

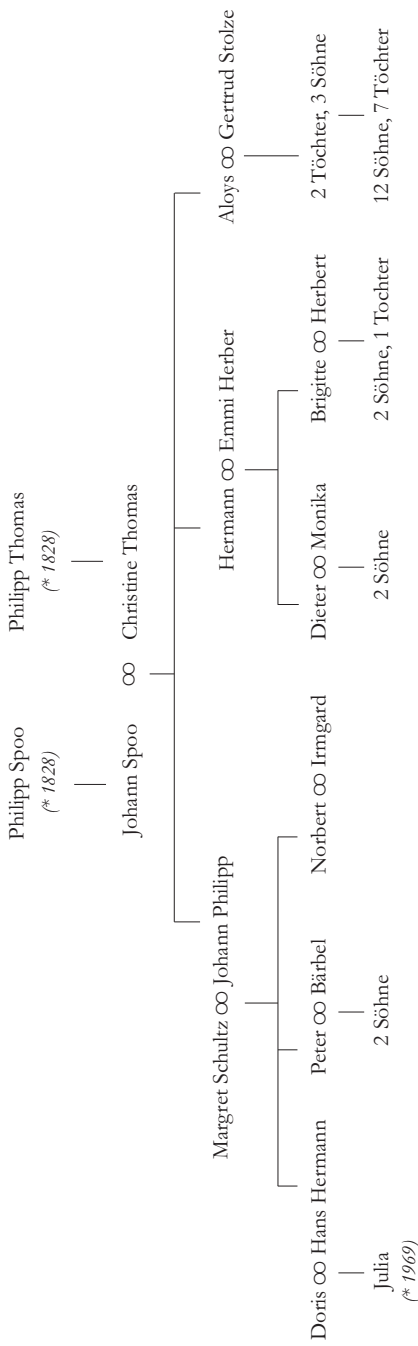
220 Zu Norberts Tod s. oben mit Anm. 198; Stoffeler Friedhof: s. oben Anm. 201 das Stoffeler Kapellchen.

221 Zum Volksgarten s. oben mit Anm. 201.

222 „... und ewigen Frieden möge er genießen. Amen!“ (Inscription des 15. Jahrhunderts an der Fassade des Roten Hauses in der Dietrichstraße am Hauptmarkt in Trier, dort auf die Stadt Trevisir bezogen: ‚möge sie genießen‘).



## Familie Spoo



### Die 21 namentlichen Personen der Stammtafel:

- Aloys: Dr. med. dent. Aloys Spoo (06.06.1896 – 29.09.1942)  
 Bärbel: Bärbel Kaßner (\* 31.5.1938)  
 Brigitte: Brigitte Spoo (\* 30.11.1931)  
 Christine Thomas (1861 – 1949)  
 Dieter: Dr. rer. pol. Dieter Spoo (\* 30.07.1930, †)  
 Doris: Doris Spoo-Ingendahl (\* 17.01.1942)  
 Emmi Herber (15.05.1893 – 25.03.1974)  
 Gertrud: Dr. med. dent. Gertrud Stolze (28.10.1899 – 10.12.1992)  
 Hans Hermann: Hans Hermann Spoo (\* 28.04.1930)  
 Herber: Herber Herrmann (08.09.1928 – 19.08.2010)
- Herrmann: Herrmann Spoo (01.10.1893 – 06.07.1976)  
 Irmgard: Irmgard Wiescholek (\* 13.09.1940)  
 Johann Philipp: Johann Philipp Spoo (04.03.1892 – 06.03.1977)  
 Johann Spoo (1858 – 1927)  
 Julia: Dr. med. Julia Spoo (\* 15.04.1969)  
 Margret Schultz (30.05.1900 – 08.05.1989)  
 Monika: Monika Schütte (\* 19.04.1941)  
 Norbert: Norbert Spoo (01.02.1942 – 26.11.1972)  
 Peter: Peter Spoo (\* 10.11.1931)  
 Philipp Spoo (1828 – 1906)  
 Philipp Thomas (1828 – 1914)